



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 12 (1942)

31 (31.1.1942) Samstag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-303097](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-303097)

staufführer
KKK
Tobis
H. Roman
Weidenmann
Höringer - Eugen
Arbert Wäcker
ath - Carsta Lüd
eler - Hosterberg
neueste Wochenschau
im und Kurzfilm
ons: 2.00 4.30 7.15 Uhr
Jugendl. zugelassen
PALAST
PITOL
Heute
einschließl.
Montag!
uste Gänse
KAZAR
co Glacetti, Maria
retta Berlin, Rafael
Heidenkamp des Al
Tofedo im spanisch
kampf gegen den
schweismus.
e Wochenschau
7.30 8.30 Uhr
Jugendliche
zugelassen
str. 2-Tei. 52172
ladung
zum
ärungs-
rtrag
und Bauen nach
Krieg" mit
odellschau
er Eigenheim
um Neckarstrand
r, Eckle Dammstr.
ata, am Samstag,
9.42, nachm. 4 Uhr
berzlich willkomm.
che Beratung
Bausparkasse
ruhe, Karstr. 67
iger und
ir besser
chen. ist
dingt und
ünftig!
KAH 5A
Enst
KORE
hochwertig
ESTILLERIE
& CO MAINZ
aren
haltartikel
kzeuge
großes
zialgeschäft
ieiffer
K 1, 4
Seite 10.

Verlag und Schriftleitung
Mannheim, R. 3, Nr. 14-15
Fernruf-Sammel-Nr. 354 21
Erscheinungsweise: Total
wöchentlich. Bezugspreis
fre. Haus: RM 2.00 einschl.
Trägerlohn. - Einzelver-
kaufspreis 10 Pfennig.

Freienfreizbonner

NS-TAGESZEITUNG FÜR MANNHEIM U. NORDBADEN

Samstag-Ausgabe

12. Jahrgang

Nummer 31.

Mannheim, 31. Januar 1942

Wo der Gegner auftritt, wird er geschlagen

Das Schwerste an der Ostfront überstanden / Zahl unserer U-Boote ungeheuer gestiegen

Im Sportpalast

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Bs. Berlin, 30. Jan.

Die Straßen Berlins, die vor neun Jahren durchbraust waren von dem Durchbruch einer Bewegung, die sich zum Ziel gesetzt hatte, Deutschland aus seiner Erniedrigung aufzurichten und die in Partei-, Staats- und Konfessionszwängen zerrissene Nation zusammenzuschmieden zu einem unhemmbaren Vorstoß in die Freiheit, haben das sachliche Gesicht eines mit Arbeit erfüllten Wintertages. In den Büros und in den Geschäften wird jede Minute genutzt, um die Voraussetzungen zu schaffen, die die Front braucht und die die Stunde fordert. Das nationalsozialistische Deutschland wechselt an diesem Tage in das zehnte Jahr seines Bestehens. Mit ruhigem und starkem Ernst besinnt sich heute das deutsche Volk auf seine besten Kräfte und auf jene letzten Ursprünge, aus denen der Sieg gestern wie morgen kommt.

Nur vor dem Sportpalast wehen rot, weiß und schwarz mit dem Kampfsymbol der Bewegung, dem Sonnenrad, die Fahnen der Einheit von Reich und Partei. Hier im Sportpalast, wo schon so oft der Führer zu seiner Bewegung und zu seinem Volk gesprochen hat, wird er auch heute sprechen. Schon Stunden vor Beginn strömen die Massen in das weite Oval der Hallen. Bald ist der letzte Winkel gefüllt. An das Ohr dringen die festlichen Marschrhythmen des Musikkorps, das Auge nimmt die ganze Pracht und Farbigkeit des Bildes auf. In den vordersten Reihen steht man das Feldgrau der Verwundeten. In den mittleren und hinteren Reihen überwiegt die Zivilfarbe der Männer und Frauen Berlins, unterbrochen vom Braun der Armsträger und Kämpfer der Bewegung, die für diese Nachmittagsstunden ihr Arbeitskleid mit dem Braunhemd vertauscht haben. Über den dicht besetzten Rängen, die die Seite des langen Ovals entlang schwingen, schließt die Decke mit dem leuchtenden Rot vieler Fahnenwimpel. Über dem großen goldenen Hohensteinschen an der mit Lorbeer und Tannengrün geschmückten Kopfwand stehen in großen, festen Lettern die Worte, die die Parole des Tages und die Parole des Jahres rufen, wie seit neun Jahren, so auch im zehnten: „Mit dem Führer zum Sieg!“ Auf dem Podest, hinter dem langen weißen, die ganze Breite durchlaufenden Tisch, füllen sich nun auch die Plätze. Feldmarschälle, Reichsminister und die leitenden Männer der NS-Organisationen nehmen Platz. Neben dem Rednerpult der Gauleiter Berlins, Reichsminister Dr. Goebbels, mit Händeklatschen und Heil-Rufen werden die bekannten Persönlichkeiten der Wehrmacht, der Regierung und der Partei begrüßt, wie sie durch den Mittelgang auf ihre Plätze zuschreiten. Dann durchbricht ein scharfes Kommando die harrende Menge: Standarten und Fahnen stillgestanden, Standarten und Fahnen hoch, Standarten und Fahnen marsch! Die Zeichen der Bewegung, von harten Fäusten getragen, umschließen nun das große Hohensteinsche und leuchten unter dem Führerwort: „Mit dem Führer zum Sieg“. Nun erhebt sich die Versammlung, der Führer kommt. Langsam und fest schreitet er unter den brausenden Heil-Rufen nach vorn. Und dann, nach kurzem Gruß nach allen Seiten, steht er vor den Tausenden und sieht ihnen ins Auge und in ihnen dem deutschen Volke, zu dem er jetzt sprechen wird. Sprechen von dem, was die Front fühlt und leistet, sprechen von dem, was die Heimat bewegt, sprechen von dem, was die Welt zur Kenntnis nehmen soll. Nach einem kurzen Gruß- und Dankeswort durch den Gauleiter Berlins spricht der Führer zum 30. Januar 1942.

Die Spannung der Versammlung, die Spannung des Volkes, das am Rundfunk hört, die Spannung der Welt, an die seine Worte dringen, löst sich und steigert sich dann wieder von Punkt zu Punkt, den seine Rede berührt. Denn die Frage geht, wie die geschichtliche Lage heute am 30. Januar 1942, aufs Ganze. Umfassend und überschauend spricht dann der Führer, denn es ist ja eine Stunde des Ueberblicks, der Besinnung und der Vorausschau. Die Themen drängen sich. Und doch ist ihm eines unter allem das Wichtigste: in vielfachen Abwärdungen bricht es hervor, bis es dasteht, von allen Gesichtspunkten beleuchtet, aufgezeigt an der Geschichte und dem Kampf der Bewegung, in Vergleich gesetzt mit dem jahrhundertelangen Ringen der Deutschen um ihr Reich, ausgesprochen aus dem Erleben der Front, herausgeführt aus der stummen Frage der Heimat, zugerufen den Verbündeten in unserem Kampf und entgegengesetzt den Feinden Deutschlands und Europas in diesem Kriege, das Wichtigste, auf das es ankommt: die Natur der Entwicklung, das Hervorströmen der schöpferischen Kraft gegen alle Gewalten, die ihre Entfaltung aufhalten wollen, muß und wird sich durchsetzen. Das ist nicht mehr nur Glaube, das ist schon innere Gewißheit. Schon im ersten Weltkrieg drängte diese Natur der Entwicklung zum Siege. Ihr Sieg wurde verraten. Die Aufgabe blieb, die Notwendigkeit blieb. Der Entschluß, dieser Notwendigkeit die Bahn zu brechen unter allen Umständen und mit dem fanatischsten Einsatz, das war der neue Anfang, das war die Geburtsstunde des Führers und seines Führertums.

Der Führer sprach von der Haltung, aus der der Sieg wächst. Siege ertragen kann jeder, Schicksalsschläge aushalten nur der Starke. Das war wohl die größte Minute dieser Stunde im Sportpalast vom 30. Januar 1942, als der Führer die gesamte Last dieser Stunde auf sich nahm mit Worten, in denen er dafür dankte, daß diese ungeheure Bürde der Aufgabe einer geschichtlichen Entscheidung auf seine Schultern gefallen sei. Daß Gewicht und Aufgabe und Verantwortung

auf ihn und keinen anderen gekommen sei, der er sich stark wisse, auch die schwerste Last zu tragen. Immer wieder unterbrachen Beifallsstürme die Rede des Führers. So, wenn er von den Tiefen des Volkes sprach, aus dem er hervorgegangen sei, oder die Leistungen und das Opfer der Feldgrauen beschrieb, die in arktischer Kälte oder in tropischer Hitze stieggläubig ihre Pflicht taten. Oder wenn er davon sprach, daß dieser Krieg die Vernichtung des Judentums in Europa bedeute, oder wenn er mit einfachen aber erbarmungslosen Worten den Herostraten und Trunkenbold Churchill oder den Freimaurer Roosevelt kennzeichnete. Aber der tiefste und packendste Augenblick war dieser, in dem er alle Last der Aufgabe und alle Verpflichtung zur Meisterung der Lage auf sich nahm. Hier antwortete ihm eine so stürmische Welle des Beifalls, daß diese Minute zum Zeugnis der unverbrüchlichen Verbundenheit des deutschen Volkes, der arbeitenden Heimat wie der kämpfenden Front, mit dem Führer wurde.

Ueber 2 Millionen SA-Wehrmänner ausgebildet

Eine stolze Bilanz nach drei Jahren / Die Anerkennungen aus der Wehrmacht

Berlin, 30. Januar (NSK)

In diesen Tagen sind drei Jahre vergangen, seit der Führer die SA mit der vor- und nachmilitärischen Wehrerziehung beauftragte. Der Führer hatte so die bisher von der SA auf der Grundlage der Freiwilligkeit geleistete Erziehungsarbeit dadurch anerkannt und gekrönt, daß er ihr diese Erziehung nunmehr für alle deutschen Männer übertrug und diese auch auf die Zeit nach der Ableistung des Wehrdienstes ausdehnte.

Der Ausbruch des Krieges im Herbst 1939 unterbrach zunächst die von der SA vorbereitete Arbeit. Hunderttausende von SA-Führern und SA-Männern rückten in die 3 Wehrmachtteile ein. An Stelle der vorgesehenen vor- und nachmilitärischen Wehrerziehung wurden nun aber von den SA-Einheiten die Kriegswachmannschaften der SA gebildet, um die vielen, damals infolge der Deutschland einst aufgezogenen Wehrlosigkeit noch ungedienten deutschen Männer geistig und körperlich auf den Wehrdienst vorzubereiten und ihnen zugleich die Grundlagen der militärischen Ausbildung zu vermitteln.

Die wenigen, in der Heimat verbliebenen SA-Männer unterzogen sich hiermit neben ihren übrigen, der Landesverteidigung dienenden Einsätzen einer für die Wehrmacht besonders wichtigen Arbeit. So gelang es der SA, weit über zwei Millionen Männer auf der Grundlage der Freiwilligkeit zu erfassen und vormilitärisch auszubilden. Diese Ausbildung lag meist in den Händen alter Weltkriegsteilnehmer, die in SA-Schulen nach den neuen Erfordernissen ausgebildet worden waren. Die Ausbildung selbst erfolgte nach den vom Stabschef der SA im Einvernehmen mit der Wehrmacht aufgestellten Richtlinien. Es handelt sich dabei nicht nur um die Vermittlung der allge-

meinen Grundlagen der infanteristischen Ausbildung. Die Sondereinheiten der SA stellten darüber hinaus für die Kriegsmarine und die Spezialeinheiten des Heeres und der Luftwaffe einen besonders geschulten Nachwuchs bereit. Die Marine-SA und die Reiter-, Sanitäts- und Pioniereinheiten der SA leisteten der Wehrmacht für die Spezialausbildung auf diesen Gebieten wertvolle Dienste. Dies gilt besonders auch für die Funkausbildung bei den Einheiten der Nachrichten-SA.

Den Umfang dieser ganzen Arbeit kennzeichnen folgende wenige Beispiele: Bei einer einzigen SA-Standarte wurden 29 000 Wehrmänner erfaßt. Ähnliche Zahlen weisen die meisten Standarten auf. Allein in einem halben Jahr konnte durch die SA an rund eine Million Wehrmänner der vormilitärischen Ausbildungsschein ausgeteilt werden. Daneben wurden Tausende von SA-Reiter-, SA-Nachrichten- und SA-Sanitätschleppern und späterhin große Mengen von SA-Kriegsnachrichtenträgern und Kriegssanitätschleppern ausgestellt. Ebenso nahm die Ausbildung für den Erwerb des SA-Wehrabzeichens ihren Fortgang. So wurden in einem Jahr 94 000 SA-Wehrabzeichen verliehen. Diese Zahlen zeigen, auf welcher breiter Grundlage die SA die vormilitärische Wehrerziehung des Volkes betreibt.

In ungezählten Feldpostbriefen haben die Wehrmänner später bekundet, wieviel sie der SA durch die vormilitärische Wehrerziehung verdanken. Gern erinnern sie sich an diese Zeit zurück. Der in der SA lebendige Idealismus und Kameradschaftsgeist hatte sie erfaßt. Viele werden nach Beendigung des Krieges ihre durch die Wehrmannschaften zur SA entstandenen Beziehungen durch Zugehörigkeit zur SA dauernd gestalten.

SA-Hauptsturmführer Rehm

Halbjahr-Erzeugung der USA-Werften versenkt

Entlarvte Washingtoner Großsprechereien / Auch die Küste von Florida blockiert

Berlin, 30. Jan. (Eig. Dienst)

Innerhalb von nur zwei Wochen haben die deutschen Unterseeboote seit ihrem ersten Einsatz jenseits des Atlantischen Ozeans nun bereits 43 feindliche Handelsschiffe mit insgesamt 302 000 BRT versenkt. Das ist mehr Schiffsraum, als die gesamten USA-Werften im ersten Halbjahr des Jahres 1941 gebaut haben, denn da kamen sie nur auf eine Bauleistung von etwa 280 000 BRT. Roosevelt und sein Marineminister Knox, die sich in den Monaten vor dem offenen Kriegseintritt immer rühmten, die USA-Flotte würde „die deutschen Unterseeboote vom Ozean wegfeegen“, sind jetzt sehr schweigsam geworden. Sie haben bisher nur das Eingeständnis von zwölf Schiffsverlusten gemacht. Schon diese Verlustziffer hat auf die amerikanische Öffentlichkeit sehr deprimierend gewirkt. Das wäre noch viel mehr der Fall, wenn die USA-Bevölkerung erfahren würde, daß schon 43 Schiffe an der kanadisch-amerikanischen Küste versenkt worden sind.

Der Einsatz von kleinen Luftschiffen, die bisher für Reklamezwecke dienten, als behelfsmäßige Aufklärungsmittel gegen Unterseeboote an der USA-Küste hat nach schwedischen Berichten in manchen nordamerikanischen Kreisen zu der Feststellung geführt, daß offenbar nicht genug Aufklärungsflugzeuge vorhanden seien.

Die Wirkung in den Vereinigten Staaten macht sich ferner in einem scharfen An-

steigen der Kriegsriskoprämien bemerkbar, die von den Versicherungsgesellschaften für die USA-Schiffahrt an der Atlantikküste erhoben werden. Die prahlerische Ankündigung des Washingtoner Marineministeriums, man habe „schon“ alle deutschen Unterseeboote an der nordamerikanischen Küste versenkt, sind nun ihrerseits in der Versenkung verschwunden, da die deutschen U-Boote täglich kräftigere Zeichen ihres lebendigen Angriffsschwungs geben, und man jetzt weklagend zugesteh, daß sich die „U-Boot-Plage“ vor den amerikanischen Küsten weiter ausgedehnt habe. Ständiges Auftreten von deutschen U-Booten sei jetzt sogar vor der Küste Floridas gemeldet.

Jetzt versucht es Roosevelt mit der schon im Weltkrieg beliebten Behauptung, daß die deutschen U-Boote besonders Passagierdampfer aufs Korn nehmen. Es ist nämlich der Turbinendampfer „Lady Hawkins“ (7988 BRT) als verloren gemeldet worden. Es handelt sich um ein schnelles kanadisches Schiff von der Art, wie sie als Hilfskreuzer und Truppentransporter besonders geeignet sind. Im übrigen sind alle englischen Handelsschiffe mit Angriffswaffen gegen U-Boote ausgestattet, und auch Roosevelt hat die USA-Handelsschiffe schon vor dem offenen Kriegszustand bewaffnen lassen, also bewußt in die Kriegsgefahren hineingestellt. Wenn er jetzt über die Gegenschläge der deutschen U-Boote wütend ist, so zeigt er nur seine Enttäuschung über das Fehlschlagen seine Pläne.

Für Anzeigenaufträge in bestimmten Ausgaben an bestimmten Plätzen und durch Fernruf kann keine Gewähr übernommen werden. Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste Nr. 12. - Gerichtsstand Mannheim.

Volk füllt den Raum*)

Posen, 30. Jan.

Das Problem „Volk ohne Raum“ ist dadurch, daß die Eingliederung der neuen Gaus im Osten, Danzig-Westpreußen, Wartheland und Oberschlesien in das Reich zeitlich zusammenfiel mit dem Auftreten der großen Aufgaben, die dem Deutschland heute in ganz Europa zugewachsen sind, zwar nicht umgekehrt, aber doch von Grund aus anders gelagert worden. Seinerzeit, insbesondere im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts, drückte der deutsche Menschenüberfluß von innen immer stärker gegen die Grenzen und hatte die Jahrzehnte der sinnlosen und ungeregelten Auswanderung nach Ländern über See und insbesondere nach den Vereinigten Staaten von Amerika zur Folge, wo die Einwandernden in der Mehrzahl der Fälle ihr Deutschtum und ihr Deutschtumswußtsein verloren und lediglich als Kulturdünger für fremdes Volkstum verbraucht wurden. Als dann dieses gefährliche Ventil nach dem Weltkrieg fast völlig verstopft wurde und andererseits die Regierungen eines Systems von Interessentenparteien keine Arbeit für die Volksgemeinschaft zu schaffen verstanden, äußerte sich der Menschenüberdruck auf dem durch Versailles verkleinerten Raum in anderer Weise. Nämlich in der riesigen Erwerbslosigkeit, die langsam zum tragenden Problem der deutschen Sozial- und Wirtschaftspolitik wurde. Clemenceau schien mit seinem Fluch: „Zwanzig Millionen Deutsche zuviel!“ in furchtbarer Weise Recht behalten zu sollen. Die Neugliederung des Ostens, die die Erfüllung der deutschen Forderungen brachte, die das Reich je an den unter den Schlägen der deutschen Wehrmacht zusammengebrochenen polnischen Staat gestellt hatte, brachte nun aber auch die Notwendigkeit mit sich, den neuen deutschen Raum mit Menschen zu füllen.

War dieser neue Raum denn leer? Diese Frage kann mit Ja und Nein zugleich beantwortet werden. Ganz allgemein ist zu sagen, daß, wenn man von den wenigen Zusammenballungen von Menschen in den Industriezentren von Oberschlesien und Litzmannstadt absieht, der weite östliche Raum nach deutschen Begriffen alles andere als überfüllt war. Im Gegenteil, die Anzahl der Menschen auf den Quadratkilometer lag nicht unerheblich unter der dichtbesiedelten deutscher Bauerngaue im Innern des Reiches, aber man darf ja die Menschen nicht nur zählen — denn über die demokratische Gleichheitsformel sind wir nachgerade weit hinaus —, sondern man muß sie wägen. Und da ist dann doch festzustellen, daß vom volks- und staatspolitischen Gesichtspunkt, ganz abgesehen von der rein wirtschaftlichen Wertung, der in diesem Raum siedelnde Pole in seiner Leistung mit einem deutschen Bauern überhaupt nicht zu vergleichen ist. Es soll in diesem Zusammenhang nicht näher darauf eingegangen werden, daß aus dem Gebiet der heutigen neuen Ostgaue heraus früher einmal germanische Stämme, wie die Vandalen, die Burgunder und teilweise die Goten ihre großen Wanderungen angetreten haben, die sie bis nach Italien, Frankreich, ja, über die iberische Halbinsel nach Afrika führten. Es soll ferner nur am Rande erwähnt werden, daß die westslawischen Polen noch Generationen verschreiben ließen, ehe sie das durch die Abwanderung der Germanen ganz oder teilweise leer gewordene Land für sich mit Beschlag belegten, denn diese Zeiten slawischer Herrschaft sind durch die Einleitung der deutschen Ostkolonisation durch Heinrich den Löwen und die Wiederaufnahme seiner Politik durch den Ritterorden zu einer neuen auch mehrere Jahrhunderte dauernden Episode geworden. Betrachtet soll hier nur das werden, was die Politik der polnischen Republik von Frankreichs und Englands Gnaden in den kümmerlichen zwanzig Jahren ihres Bestehens in diesem Raum geleistet hat.

Bevölkerungspolitisch waren vom polnischen Standpunkt die Erfolge der Polonisierung dieser Räume gar nicht schlecht. Aber es darf nie vergessen werden, daß sie mit Mitteln erzwungen wurden, die ihre Rückbildung mit ähnlichen Methoden mehr als rechtfertigen. Der deutsche Grundbesitz auf dem Lande, der sich nach 1919 noch einige Zeit halten konnte, wurde immer mehr in die Verteidigung gedrängt. Zahllos waren diejenigen, die, um durch Flucht ihr nacktes Leben zu retten, die grüne Grenze nach Deutschland überschritten oder mit dem weißen Stab in der Hand Haus und Hof verlassen mußten. Gewiß, auch schon vor 1914 war beispielsweise in der Stadt Posen das polnische Element stark vertreten, aber das Deutschtum hatte doch stets mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausgemacht. Als im September 1939 dann aber deutsche Truppen

*) Vgl. den Artikel „Nach Ostland reiten“, den wir in der Ausgabe vom 22. 1. brachten.

In diese Stadt einrückten, dürfte die Anzahl der Deutschen unter den knapp dreihunderttausend Einwohnern nicht mehr als drei- bis fünftausend, also bestenfalls zwei Prozent ausgemacht haben. Wer nicht auf dem Wege über das Ehebett oder den nationalpolnischen Katholizismus polonisiert worden war, wer sich nicht unter dem Druck der nackten Gewalt zum Polentum bekannte, dem blieb, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nichts übrig, als zu fliehen oder nach Verschleuderung seines Eigentums, das dann um so billiger in polnische Hände überging, nach Deutschland abzuwandern. Da das Deutschum in den polnischen Städten überall die Oberschicht gebildet hatte, war natürlich auch der städtische Grundbesitz ebenso wie der Großgrundbesitz auf dem Lande überwiegend deutsch gewesen. 1939 aber wurde in der Stadt Posen deutscher Haus- und Grundbesitz kaum noch vorgefunden.

Die Schwierigkeiten, die sich einer sofortigen Stärkung des deutschen Elementes in den neuen Ostgauen entgegenstellten, wurden auf eine Weise überwunden oder wenigstens zum Teil überwunden, die wohl als überraschend angesprochen werden kann. Die Rückführung deutscher Volksgruppen aus dem Ausland, die auf Ruf und Befehl des Führers selbst erfolgte, löste hier zwei Fragen in einem Zug. Sie verhinderte die in vielen Fällen im Lauf der Jahrhunderte doch nicht aufzuhaltende Entnationalisierung der in Frage kommenden deutschen Volksinseln und -splitter ebenso wie ihre zeitweise Überschwemmung durch die bolschewistische Flut und stärkte andererseits das Deutschum im Reich an einer außerordentlich gefährdeten Stelle seiner Grenzen.

Obwohl die Zahl aller derjenigen, die in den Raum der neuen Ostgauen aus den baltischen Staaten, aus dem Generalgouvernement, Weithynien und Bessarabien hereingeführt worden sind, beträchtlich ist, reicht sie doch nicht annähernd aus, um diese Gauen wieder zu wirklich deutschem Land zu machen. Mit dieser Rückführung ist zwar das Notwendigste getan, um zunächst einmal das Deutschum zu stärken und um die eindeutige Führung des deutschen Elementes auf allen Gebieten des Lebens, sei es in der Politik, in der Wirtschaft oder in der Kultur eindeutig sicherzustellen, die endgültige Auffüllung aber muß der Zeit nach dem Kriege vorbehalten bleiben.

Bei der systematischen Art und Weise, mit der das heutige Deutschland seine großen völkischen Aufgaben anzugehen pflegt, ist natürlich auch hier bereits die nötige Planung und Vorbereitung im Zuge. Der deutsche Frontsoldat, der unter Einsatz seines eigenen Lebens die militärische Lösung der deutschen Ostaufgaben vollzogen hat, wird nach dem Kriege auch zum Einsatz bei der völkischen Lösung aufgerufen werden. Schon heute ist in Stadt und Land im neuen Osten weitgehend und systematisch Platz gelassen worden für den Einsatz solcher Deutscher aus dem Reich, die ihr Leben der deutschen Ostaufgabe widmen wollen. Als kleine Anzeichen für diese Vorbereitungen sieht man beispielsweise heute schon in größeren oder kleineren Oststädten an einer ganzen Reihe von Geschäften Schilder angebracht: „Für den Einsatz eines Frontsoldaten“. Die Verwaltung dieser Geschäfte erfolgt zur Zeit treuhänderisch. Es wird der Aufruf, insbesondere an alle diejenigen nachgeborenen deutschen Bauernsöhne ergehen, die nach dem Erbhofgesetz den Hof ihres Vaters nicht übernehmen können, da er dem älteren Bruder zufällt, und im entsprechenden Sinne an alle diejenigen jungen deutschen Städter, die aus ähnlichen Gründen für die Übernahme ihres väterlichen Geschäftes nicht in Frage kommen.

Die Ebenen des Ostens sind weit, und wer den scharfen Wind, der über sie hinstreicht, ertragen muß, der hat auch Anspruch darauf, daß sich sein Leben nach großzügigeren Maßstäben gestaltet als in den alten Reichsgauen. Die Förderung derjenigen, die sich entschließen, dem Ruf des Ostens zu folgen, wird in ideeller wie in materieller Beziehung schon jetzt mit wahrhaft nationalsozialistischer Großzügigkeit durchgeführt.

A. W. Schürmann.

Aufenthalt in Budapest

Roman von Hans Erasmus Fischer

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

26. Fortsetzung

Nun stand sie hier und wartete auf den Mann, den sie haßte. Olaf war entschlossen, sie zu „befreien“, wie er es nannte. Er dachte also an eine Entführung, deren lächerliche Romantik ebenso trügerisch wie gefährlich war, oder er dachte an Schlimmeres: daß er in seinem jetzigen Zustand dazu fähig war, wußte Lorenza. Aber sie würde ihn bewahren.

„Ich liebe ihn“, sprach sie zu sich, „ich liebe ihn mehr als mein Leben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich ohne ihn sein könnte, ohne sein jugendhaftes Lachen, ohne seine zärtlichen Worte, ohne seine wunderbare Ritterlichkeit und ohne seine stürmische Leidenschaft. Aber wie oft im Leben hat man das schon gedacht — als ich ein Kind war, glaubte ich, nie weiterleben zu können, wenn mein Vater oder meine Mutter nicht wären. Als mein Vater dann gefallen war und die Nachricht kam, auf ein kleines Stück Papier gekritzelt, kaum lesbar, in zehn oder zwanzig Worte zusammengepreßt, da dachte ich, nun könnte es nichts Besseres und Erlösenderes geben als irgendeine gütige Gewalt, die mich auch auslöschte. Und doch war das Leben stärker. Nach Tagen und Nächten ohne Essen, ohne Schlaf, nach Tagen und Nächten, die wie eine schwere Krankheit und ein böser, feindlicher Traum waren, meldete das Leben wieder seine Rechte.“

Ja, und dann geschah es, daß sie uns verhafteten, Miguel, José und mich. Wiederum dachte ich, als ich in das Gefängnis geführt wurde und alles, was ich sah und erlebte, längst die Grenzen des Erträglichen überschritten hatte, mein Herz würde einfach stehenbleiben, der Tod würde seine Hand auf mich legen als einen Trost und mich fort-

Im Kampf vor den Toren Singapurs

Japaner in Kulai / Singapur hört Kanonendonner / Ausnahmezustand in Singapur

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

G. S. Berlin, 30. Jan.

Die japanischen Truppen an der Front von Johore haben am Freitag den Ort Kulai, etwa 28 Kilometer westlich von Singapur entfernt, besetzt. Sie sind gleich nach der Besetzung des Ortes über Kulai hinaus auf der nach Singapur führenden Autostraße weiter nach Süden vorgestoßen. Inzwischen haben andere japanische Einheiten, ebenfalls von Mittelmalaya kommend, nach der Besetzung von Kluang eine plötzliche Nordostschwenkung vorgenommen, um sich mit den an der Ostküste vordringenden japanischen Verbänden zu vereinigen. Dadurch wurden Teile der auf der Flucht befindlichen australischen Truppen in die Zange genommen.

Über Singapur wurde der Ausnahmezustand verhängt, wie von amtlicher britischer Seite Donnerstagnacht gemeldet wird. Von 21 Uhr bis 5 Uhr morgens darf niemand die Straße betreten. Lediglich bei Luftalarm und für zehn Minuten nach dem Entwarnungssignal gilt das Verbot als aufgehoben.

Das japanische Artilleriefeuer ist im australischen Hauptquartier bei Johore-Baru an der Südspitze von Malaya zu hören, be-

richtet der „Times“-Korrespondent aus Singapur. Unablässig höre man die Detonationen der Granaten und Fliegerbomben, mit welchen die Japaner die rückwärtigen Verbindungen der britischen Truppen zu zerstören versuchten. In drei Säulen rückten die Japaner gegen Singapur vor und man erwartet, daß der entscheidende Kampf auf den Höhen von Johore-Baru entbrennen wird, wo die Verteidiger noch einmal versuchen würden, den Gegner aufzuhalten ehe dieser so weit vordringe, daß seine Artillerie den Flottenstützpunkt mit seinen verwundbaren Dockanlagen beschießen könne.

Ein besonders schwerer japanischer Luftangriff auf Singapur wird im britischen Singapur-Kommuniké von Freitagabend gemeldet. Darin heißt es, daß sich im Laufe der letzten vierundzwanzig Stunden aus der regen japanischen Lufttätigkeit über Malaya ein äußerst schwerer Luftangriff auf Singapur entwickelte. Zu dem Luftangriff selbst sagt das Kommuniké nur, daß Schäden verursacht wurden. Die Lage an der Ostfront Malayas wird als unverändert bezeichnet. Im Zentrum fanden Kämpfe in der Nähe von Kulai und Sedanak statt, während sich an der Westfront die Kämpfe im Gebiet von Pontian Besar abspielten.

Der mysteriöse Unfall Guinazu

Widerspruchsvolle Darstellung der Rettung / Unglück oder Attentat?

Buenos Aires, 30. Jan. (Eig. Drahtber.)

Der auf so merkwürdige Weise mit dem Flugzeug abgestürzte, aber doch mit dem Leben davongekommene argentinische Außenminister Guinazu, der Herrn Roosevelt und seinem Abgesandten Sumner Welles auf der Rio-Konferenz soviel Kopfschmerzen bereitet hat, soll, wie Meldungen aus Rio de Janeiro besagen, sich in einem „sehr guten und in keiner Weise besorgniserregenden Zustand“ befinden. Über den Vorgang des Unfalls geben die amerikanischen Nachrichtenagenturen sehr farbige Darstellungen, natürlich mit dem Zweck, alle politischen Verdachtsmomente abzufrängen. Das Flugzeug habe zwölf Personen an Bord gehabt und sei schwer beladen gewesen. Als der Pilot einseh, daß er nicht aufsteigen könne, habe er, um nicht an einem Felsen am äußersten Ende des Santosdocks im Flughafen von Dumont zu zerschmettern, das Flugzeug 100 Meter weiter ins Wasser gesetzt. In Ruderbooten zur Hilfe eilende Seekadetten hätten die Insassen des Flugzeuges bis auf die Frau des Piloten bereits außerhalb der Kabine an den Tragflächen festgeklemmt oder im Wasser schwimmend aufgefunden. Während man das Flugzeug aus dem Wasser zog, seien die geretteten Flugzeuginsassen teils in das Lazarett der Marineschule und teils in das Städt. Krankenhaus gebracht worden. Nach einer anderen Darstellung einiger Augenzeugen waren zwei Polizeileute, die dem argentinischen Außenminister als Leibgarde dienten, die Retter. Diese Polizeisten sollen mit einem Motorboot an das Flugzeug herangekommen sein, dessen Tür sie aufbrachen und aus dem sie den argentinischen Außenminister herauszogen. Guinazu wird in Buenos Aires zurück erwartet. Zahlreiche Gratulationen zu dem glücklichen Ausgang des Unfalls konnte der argentinische Außenminister entgegennehmen.

Gesetz der Serie...

Buenos Aires, 30. Jan. (HB-Funk.)

Der Kraftwagen des Chefs der Luftwaffe, Oberst Zanni, stieß am Donnerstag mit einem Lastauto am Eingang des Truppenübungsplatzes Campo de Mayo in der Nähe von Buenos Aires zusammen. Zanni wurde schwerverletzt in ein Hospital gebracht.

Der Verunglückte wurde als Nachfolger von General Zuloaga Anfang Oktober des vorigen Jahres zum Oberkommandierenden

des Militärflugwesens ernannt. Er ist durch zahlreiche fliegerische Leistungen hervorgetreten.

Schlußsitzung in Rio

Von unserem Berichterstatter für Südamerika Dr. Ernst Samhaber

Santiago de Chile, 30. Jan.

Die Konferenz von Rio wurde mit Verzögerung geschlossen, da bis zuletzt der Ausgang des Grenzstreites zwischen Peru und Ecuador zweifelhaft war. Obwohl der brasilianische Minister Aranha bereits in der vorangegangenen Nacht eine Einigung angekündigt hatte, erklärte Ecuador um 4 Uhr nachmittags die Vorschläge für ungenügend, so daß die Schlußsitzung verschoben werden mußte. Die Einigung erfolgte erst um 8.20 Uhr, also nach dem angekündigten Sitzungsbeginn. Nach dem Abkommen wird nun die Grenze vom Marañon (Amazonas) nördlich zum Putumayo, einem Nebenfluß des Amazonas, gezogen, so daß Ecuador das tropische Urwaldgebiet in den östlichen Teilen der Anden erhält.

Pazifischer Rat in Washington

Stockholm, 30. Jan. (Eig. Drahtber.)

Australier und Neuseeländer haben ihren Standpunkt gegen Churchill durchgesetzt. Nicht in London, sondern in Washington wird der künftige Pazifische Rat seinen ständigen Sitz haben, wird am Freitag aus Melbourne gemeldet. In diesem Rat werden außer England und den USA Australien, Neuseeland und Niederländisch-Indien vertreten sein. Die ursprünglich von England geforderte Führung dieses Rates scheint mit der Festlegung Washingtons als Sitz in die Hände der USA übergegangen zu sein.

Entrechteter Iran

Stockholm, 30. Jan. (HB-Funk.)

Wie Reuter meldet, wurde am Donnerstag in Teheran ein sog. „Bündnisvertrag“ zwischen England und der Sowjetunion einerseits und dem Iran andererseits unterzeichnet. Bemerkenswert daran ist, daß England und die Sowjetunion nach diesem sog. „Bündnisvertrag“ auf iranischem Gebiet Land-, See- und Luftstreitkräfte unterhalten dürfen. Weiter wird bestimmt, daß die iranische Regierung keine diplomatischen Beziehungen zu irgendeinem Staat unterhalten darf, der nicht mit England oder der Sowjetunion in diplomatischen Beziehungen steht.

„Wer ist denn der Araber? Warum bleibt der denn hier?“

„Ach, das ist ein Mann, der mit Harald Bruck ein Hühnchen zu rupfen hat, das heißt, es wird ihm nur möglich sein, wenn wir wollen, daß mal auf, du bist doch ein kluges Kind, jetzt sollst du mal staunen, wie raffiniert und großartig dein Roger gearbeitet hat...“

Und Roger St. Martin, vom Erfolgsstolz geschwellt, erzählte seine ganzen Intrigen, und Lorenza dämmerte es zum ersten Male, daß Clifford Lean bewußt und rücksichtslos ihren „Freund“ für Dinge ausersehen, die ihm das Genick brechen konnten. Aber beide sollten ihre Rechnung ohne sie gemacht haben. Beide schenkten ihr blindes, grenzenloses Vertrauen, und sie hatte nicht umsonst jahrelang auf diese Stunde gewartet.

„Es kommt jetzt alles darauf an, ob der Vertrag perfekt ist. Wenn nicht, müssen wir versuchen, Omar el Issouf so schnell wie möglich loszuwerden, denn wenn der uns hinter die Kulissen sieht, wird es unannehmlich, denn du kannst dir denken, was es heißt, als einer der fanatischsten aller fanatischen Araber zu gelten. Für diesen Issouf bedeutet ein Menschenleben weniger als für uns ein lästiges Insekt, wenn es gilt, der großen Sache zu dienen. Im Grunde sind uns diese Fanatiker aber sehr nützlich, sie schaden sich und ihrer sogenannten großen Sache mehr, als sie nützen. Wenn sich dieser Issouf — vorausgesetzt, daß ein Vertrag zustande kommt — tatsächlich zu einer höchst bedauerlichen Tat hinreißen läßt und etwa diesen Bruck ermordet und wir im Interesse der Gesetze der Zivilisation gezwungen wären, nicht nur seine Flucht zu verhindern, sondern ihn auch zur Anzeige zu bringen, dann hätten wir ja ein geradezu unwahrscheinliches Glück...“

Er redete schnell, manchmal mit der fliegenden Haat einer tiefen Erregung. Lorenza

OKW-Bericht

Aus dem Führerhauptquartier, 30. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt.

An der Ostfront anhaltende Kampftätigkeit.

Auf den Färöer und an der schottischen Nordostküste bombardierten Kampfflugzeuge Hafenanlagen und Versorgungsgebiete. Vor der Südwestküste Englands versenkte die Luftwaffe ein Handelsschiff von 4000 BRT.

Deutsche Unterseeboote versenkten — wie durch Sondermeldung bekanntgegeben — an der nordamerikanischen und kanadischen Küste weitere 13 Handelsschiffe mit zusammen 74 000 BRT. Bei diesen Erfolgen hat sich das Unterseeboot des Korvettenkapitäns Kals besonders ausgezeichnet.

Wie ebenfalls durch Sondermeldung bekanntgegeben, nahmen in Nordafrika deutsch-italienische Truppen Bengasi, Deutsche Kampf- und Sturzkampfflugzeuge zerstörten britische Fahrzeugkolonnen bei Barce und ostwärts Sollum sowie im Wüstengebiet der Cyrenaika. Bei Luftangriffen gegen den Hafen Tobruk wurden Bombentreffer in Verladeeinrichtungen und Flakstellungen erzielt.

Flugplätze auf der Insel Malta wurden von Kampffliegerkräften bei Tag und Nacht mit Bomben belegt.

Dem Helden der Luft

Berlin, 30. Jan. (HB-Funk.)

Anlässlich der Verleihung des Eichenlaubs mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes sandte der Reichsmarschall an Oberst Galland folgendes Fernschreiben:

Lieber Galland!

Stolz und dankbar beglückwünsche ich Sie zur höchsten Tapferkeitsauszeichnung. Der Führer hat damit unserer jungen Waffe wieder eine besondere Ehrung zuteil werden lassen. Das ganze deutsche Volk sieht zu Ihnen, lieber Galland, als einem seiner kühnsten Helden in Bewunderung auf.

Göring.

Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches und Oberbefehlshaber der Luftwaffe.

Verdiente Offiziere

Berlin, 30. Jan. (HB-Funk.)

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Major Günther Nentwig, Abteilungs-kommandeur in einem Artillerieregiment, Hauptmann Ernst Nobis, Bataillonskommandeur in einem Infanterieregiment, Oberleutnant Rudolf Struckmann im Stabe eines Schützenregiments.

Der Führer verlieh ferner das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Korpsgeneral Giovanni Messe, Kommandeur des italienischen Expeditionskorps.

Beförderungen

im Reichsarbeitsdienst

Berlin, 30. Jan. (HB-Funk.)

Der Führer hat mit dem 30. Januar 1942 befördert: zu Generalarbeitsführern: die Oberamtsverwalter Hans von Mangoldt, Chef des Verwaltungs- und Wirtschaftsamtes, Alfred Künzel, Chef des Amtes für Technik und Unterkunft, die Oberarbeitsführer Ulrich Freiherr von Bothmer, Führer des Arbeitsganges VIII, Heinrich Herzog, Inspektor der Schulen, Walter Bethmann, Beauftragter des Reichsarbeitsführers beim Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Alexander Commichau, Führer des Arbeitsganges XXXVII, Johannes Lukesch, Führer des Arbeitsganges XXXVI.

Landesgruppenleiter gefallen

Berlin, 30. Jan. (HB-Funk.)

Der Landesgruppenleiter der Auslandsorganisation der NSDAP in Frankreich, P. Richard Zeißig, der vom ersten Tage an am Ostfeldzug als Hauptmann und zuletzt als Bataillonskommandeur teilgenommen hat, ist am 6. d. Mts. seinen am 27. 12. 1941 erlittenen schweren Verletzungen im 45. Lebensjahre erlegen.

hörte ihm zu — sie preßte ihre Hände fest ineinander, um sich beherrschen zu können, um sie ihm nicht ins Gesicht zu schlagen, um ihm nicht ihre Verachtung entgegenzuschreien! Welch ein Mensch war das! Er hatte die Stirn, einen Mord als „unwahrscheinliches Glück“ zu bezeichnen, nur deshalb, weil man ihm gesetzlich nichts anhaben konnte und weil es für ihn ein großartiges Geschäft bedeutete! Er freute sich diabolisch bei dem Gedanken, daß ein Mann, besessen von der heiligen Aufgabe, die ihm Leben und Schicksal gestellt, vielleicht eine Tat beging, die furchtbar und unverzeihlich war, wenn sie auch hundertmal aus einer Einstellung heraus geschehen mochte, die zumindest verständlich, wenn auch nicht entschuldigbar war. Alles das förderte Roger St. Martin. Und mit welchem Paragraphen hätte man ihn fangen können? Er kannte auch die feinsten Maschen des Riesennetzes von Paragraphen und Gesetzen — er würde schon hindurchschlüpfen, wenn ihm nicht eine unersöhnliche Macht begegnete, die stärker war als Paragraph und Gesetz. „Und diese Macht werde ich sein, Roger St. Martin“, sagte Lorenza leise in sich hinein.

Sie hielten vor dem Hotel.

„Monsieur St. Martin, es ist bereits vom Flugplatz aus angerufen worden.“

„Vom Flugplatz?“

Er stürzte in die Halle, ließ sich verbinden. Lorenza stand neben ihm. Er zitterte fast, dieser Feigling. Endlich kam der Mann, der ihn sprechen wollte. Sie hörte ihn erstaunt den Namen des Piloten ausrufen.

„Was sagen Sie? Er ist weggegangen? Ja, haben Sie ihn denn nicht zurückgehalten? Was? Tatsächlich? Vor zehn Minuten, also sofort nach unserer Abfahrt! Danke. Nein, unternehmen Sie nichts. Schweigen Sie am besten über den Vorfall.“

Er zog Lorenza beiseite.

(Roman-Fortsetzung folgt.)

De

Dr

Gauleiter öffnete die beim Jahresgänger Rede

Mein Führer, heil und glücklich wiederum, allem freudig und untergeordnet.

Es ist heute Bewegung, Sie führte währungen, legentlicher damals hint diesen Jahr garde an Sieg war und zwar de mischer Bei

Heute nur an seiner Sp Kampf um schäften unseres Reiches, Sache des O das ist heut wistheit. Front für d Heimat für d Volk fühlt seiner Stärk Sicherheit.

Es ist mir gesandte des der Faschist schen Italiä dürfen. (Stü ren eine Re plutokratisch sistisch-kom geworfen ha richten. Die nen sind zu der Japaner um ihre Lei Verteidigung in einem u und marschi

Ich bitte zu ergreifen

D

Meine Kar

Jeder spric fas ihm am fas ihr Beifal dessen Exist stehung uns ich aber gla der zurückk kommen bin Beifall.) Alle ren, sind nkes, nur mit Diäten bezie schwieriger gebung zu rufenen Ver

Ehe wir l nationalis ist es wohl a gangenheit mit den Un Werdens un

Wir hören daß dieser Weltkrie diesen Kamp noch zum G haben. Und dem Sinne, fast die gar noch viel m daß die g den ersten den jetzigen diese Kräfte anstreben, d ersten Aug wollen, die Absichten ih sind aber n dern es sind antwortliche Stolz sagen, rade die St bündete du und Japan (fall.) Denn bestreiten: d ren 1914 ei der damalig Roosevelt da denten Wils reits das C Waagschale während un daß wir an unschuld nur ganz k meine liebe sitzen, unbe die Pflicht nichts, also so brav sei

Die gleich ersten Weit

Der Führer rief zur höchsten Bewährung auf

Die Rede Adolfs Hitlers zum Jahrestag der Machtübernahme / Neun Jahre Kampf und Sieg

Dr. Goebbels eröffnet

Berlin, 30. Jan. (HB-Funk)

Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels eröffnete die große Sportpalast-Kundgebung beim Jahrestag der Machtergreifung mit folgender Rede:

Mein Führer! Es ist für uns Berliner Nationalsozialisten eine stolze Freude, Sie, mein Führer, heute, am Tage der Machtübernahme, wiederum bei uns begrüßen zu dürfen. Vor allem freuen wir uns, Sie so frisch und so gesund unter uns zu sehen. (Stürmischer Beifall.)

Es ist heute neun Jahre her, daß Sie die Bewegung im Kampf um die Macht zum Siege führten. Viele Jahre schwerster Bewährungen, stolzester Siege und auch gelegentlicher furchtbarer Rückschläge lagen damals hinter uns. Aber niemals in all diesen Jahren hat Ihre alte Parteiliebe am Siege gezweifelt. Der Sieg war uns eine Sache des Glaubens, und zwar des Glaubens an Ihre Person. (Stürmischer Beifall.)

Heute nun steht das ganze deutsche Volk, an seiner Spitze unsere stolze Wehrmacht, im Kampf um die Verteidigung der Errungenschaften unserer Revolution, der Sicherheit unseres Reiches und des Lebensraumes unseres Volkes. Was damals für uns eine Sache des Glaubens war, nämlich der Sieg, das ist heute für uns eine Sache der Gewißheit. (Stürmischer Beifall.) Wie die Front für den Sieg kämpft, so arbeitet die Heimat für den Sieg, und das ganze deutsche Volk fühlt sich vereint in dem Bewußtsein seiner Stärke und einer souveränen inneren Sicherheit.

Es ist mir heute eine stolze Freude, als Abgesandte des Duce hervorragendste Vertreter der Faschistischen Partei und des faschistischen Italien in unserer Mitte begrüßen zu dürfen. (Stürmischer Beifall.) Sie repräsentieren eine Revolution, die wie die unsere das plutokratisch-jüdisch-freimaurerisch-marxistisch-kommunistische System zu Boden geworfen hat, um eine neue Ordnung zu errichten. Die Völker dieser beiden Revolutionen sind zusammen mit dem Soldatenvolk der Japaner angetreten (stürmischer Beifall), um ihre Lebensrechte zu verteidigen. In der Verteidigung dieser Lebensrechte stehen wir in einem unlöslichen Bund nebeneinander und marschieren vereint zum Siege.

Ich bitte Sie nun, mein Führer, das Wort zu ergreifen.

Der Führer spricht

Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen!

Meine Kameraden!

Jeder spricht in dieser Zeit vor dem Forum, das ihm am geeignetsten erscheint (stürmischer Beifall), der eine vor einem Parlament, dessen Existenz, Zusammensetzung und Entstehung uns allen zur Genüge bekannt ist, — ich aber glaube, an diesem Tage dorthin wieder zurückkehren zu müssen, woher ich gekommen bin, nämlich zum Volk! (Erneuter Beifall.) Alle diejenigen, die hier vor mir sitzen, sind nämlich auch Abgeordnete des Volkes, nur mit dem Unterschied, daß sie keine Diktanden beiziehen (Heiterkeit) — und es oft schwieriger haben, zu einer solchen Kundgebung zu kommen, als die sogenannten berufenen Vertreter der Demokratien.

Ehe wir in das zehnte Jahr des nationalsozialistischen Deutschen Reiches eintreten, ist es wohl angebracht, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen und sich wieder einmal mit den Ursachen unseres Daseins, unseres Werdens und unseres Sieges zu beschäftigen.

Wir hören heute sehr oft die Bemerkung, daß dieser Krieg eigentlich der zweite Weltkrieg sei, d. h. also, man identifiziert diesen Kampf mit dem ersten, den wir selbst noch zum großen Teil als Soldaten miterlebt haben. Und das ist nicht nur richtig, wie in dem Sinne, daß auch dieser Kampf wirklich fast die ganze Welt umfaßt, sondern es ist noch viel mehr richtig, wenn man bedenkt, daß die gleichen Kräfte, die schon den ersten Weltkrieg veranlaßten, auch für den jetzigen verantwortlich sind, und daß diese Kräfte und Mächte die gleichen Ziele anstreben, die sie damals vielleicht nicht im ersten Augenblick vorgeben erreichten zu wollen, die aber doch im tiefsten Grunde den Absichten ihres Kampfes zugrunde lagen. Es sind aber nicht nur gleiche Ursachen, sondern es sind vor allem die gleichen verantwortlichen Personen. Ich darf mit Stolz sagen, daß eine Ausnahme davon gerade die Staaten machen, die heute als Verbündete durch das Deutsche Reich, Italien und Japan verkörpert werden. (Starker Beifall.) Denn eins kann man wohl doch nicht bestreiten: daß Churchill bereits vor den Jahren 1914 einer der gemäßigten Kriegshetzer der damaligen Zeit war (Pfui-Rufe), daß Herr Roosevelt damals der junge Mann des Präsidenten Wilson gewesen ist, daß die kapitalistischen Männer von heute auch damals bereits das Gewicht ihres Einflusses in die Waagschale für den Krieg geworfen haben, während umgekehrt niemand leugnen kann, daß wir an dem damaligen Krieg gänzlich unschuldig gewesen sind. Wir waren alle nur ganz kleine Soldaten, so wie Sie jetzt, meine lieben Verwundeten, hier vor mir sitzen, unbekannte Namenlose, die einfach die Pflicht gerufen hatte und weiter gar nichts, also Männer, die damals ihre Pflicht, so brav sie konnten, erfüllten.

Die gleichen treibenden Kräfte, die den ersten Weltkrieg verschuldeten, sind auch

für diesen zweiten verantwortlich. Dabei möchte ich hier gleich eines einfügen: Das damalige Deutschland war eine Monarchie, also keine nationalsozialistische Diktatur, das damalige Deutschland war demokratisch, also kein nationalsozialistischer Staat, und das damalige Deutschland war parlamentarisch, also auch nicht das, was das heutige Deutschland ist, von allen sonstigen Unterschieden abgesehen. Es müssen also Gründe sein, die nicht in der Staatsform liegen, die damals so wie heute als Anlaß zum Angriff gegen uns verwendet wurden, obwohl unsere Feinde in beiden Fällen behaupten, daß es gerade die Staatsform sei, die sie auf den Plan gerufen hätte. Wir Deutsche können uns allerdings überhaupt nicht vorstellen, daß wir, wenn ein Volk sich plötzlich eine bestimmte Staatsform zulegt, nun deshalb erklären, wir

müssen dagegen in einen Krieg eintreten, nur weil uns diese Staatsform nicht passe. Das verstehen wir nicht, und das meinen natürlich auch die anderen im Ernst nicht, sie sind daher auch gar nicht deshalb in den Krieg eingetreten, weil die Staatsform sie irgendwie irritiert hätte. Nein! Sie bringen es ja fertig, die gemeinste Staatsform, wenn notwendig, zu umarmen, um mit ihr Brüderlichkeit zu trinken. (Stürmische Pfui-Rufe.) Nein, nein, das ist es nicht. Es ist nicht die Staatsform, sondern es sind andere Gründe, die sie schon 1914 zum Krieg gegen das Deutsche Reich getrieben hatten!

England war damals der Hauptstetzer gegen Deutschland, jenes England, das sich im Laufe von 300 Jahren nur durch Gewalt, durch eine einzige Folge blutiger Kriege etwa ein Viertel der ganzen Erdoberfläche erworben hat.

Englands lange Kriegsgeschichte

Denn es war doch nicht so, daß etwa eines Tages indische Fürsten oder indische Stämme oder deren Deputationen nach London gekommen sind mit der Bitte: „Engländer, kommt nach Indien und regiert uns!“, sondern die Engländer sind nach Indien gegangen, und zwar obwohl die Inder sie gar nicht haben wollten. Sie gingen mit Gewalt dorthin und waren auch nicht mehr hinauszutreiben. Mit Gewalt allein haben sie sich ein dieses riesige Gebiet mit etwa 380 Millionen Menschen unterworfen und es in der Unterdrückung erhalten. Nur mit Gewalt haben sie sich Staat um Staat tribut- und zinspflichtig gemacht.

Hinter all dem stand natürlich jene andere, uns bekannte Macht, die überall dort Geschäfte wittert, wo es Unruhen gibt: das internationale Judentum. So hat sich England im Laufe von einigen Jahrhunderten die Welt erobert, und um diese Weiteroberung, die Völkerunterdrückung, sicherzustellen, hat es sich bemüht, in Europa das sogenannte „Gleichgewicht der Kräfte“ aufrechtzuerhalten, das heißt also dahin zu streben, daß kein europäischer Staat über ein gewisses Maß hinaus an Kraft gewinnen konnte, um zur Führungsmacht in Europa aufzusteigen. Was sie wollten, das war das zersplitterte und in sich aufgelöste, in seinen Kräften ewig gebundene Europa, und um dieses Ziel zu erreichen, hat England Krieg mit Europa geführt, einen Krieg nach dem anderen. Erst

sahen sie ihre Vormachtstellung bedroht durch Spanien; nachdem sie endlich Spanien besiegt hatten, wandte sich ihr Interesse den Niederlanden zu; und als dann Holland keine Gefahr mehr zu sein schien, konzentrierte sich der britische Haß auf Frankreich und als Frankreich mit Hilfe ganz Europas gebrochen wurde, da glaubten sie, in Deutschland den Faktor sehen zu müssen, der geeignet sein könnte, Europa vielleicht zu einigen. Und deshalb begann nun der Kampf gegen Deutschland, nicht aus Liebe zu den Völkern, sondern nur aus eigenem nüchternem Interesse, dabei unterstützt von jenem ewigen Judentum, das in jedem Völkerstreit, in Zwist und Hader, immer zu verdienen versteht und zu gewinnen vermag.

Als sie im Jahre 1914 zum erstenmal eine Weltkoalition gegen das damalige Deutsche Reich zusammenbrachten, da hatten sie sonderbare Begründungen. Sie sagten: „Deutschland muß zunächst von seinem Kaiser befreit werden!“ An sich wäre das die Engländer nichts angegangen, sondern eine innere Angelegenheit des deutschen Volkes gewesen. Aber die Engländer sind immer um andere Nationen besorgt und sie wollten also Deutschland von seinem Kaiser befreien. Sie sagten weiter: „Der Militarismus ist es, der das deutsche Volk unglücklich macht und bedrückt!“ Und die Engländer sind ja bekanntlich überall gegen Bedrückung und gegen das Unglück, das Völkern aufgebürdet wird.

Die große Schwindelparole: „Krieg dem Kriege“

Und endlich versicherten sie noch: „Es muß überhaupt mit dem Krieg ein Ende nehmen, also Krieg dem Kriege!“ — Eine wunderbare, verlockende, herrliche Perspektive! Wenn man sie rückwirkend anwenden wollte: das heißt, wenn man erklärt haben würde, wir Engländer sehen ein, daß der Krieg ein Unrecht ist, denn es herrscht in ihm nur die brutale Gewalt, und deshalb wollen wir Gewalt für alle Zukunft ausschalten und nun alles annullieren, was durch Gewalt entstanden ist. Das wäre natürlich ein sehr schwieriges Beginnen, weil die ganze Welt sich bisher nur nach dem Prinzip des Rechts der Stärkeren aufgebaut hat. Aber immerhin, es wäre wunderbar gewesen, wenn England in seinem Abscheu vor dem Kriege der Welt dadurch vorangegangen wäre, daß es auf die Resultate seiner Kriege verzichtet, d. h. sie also der Welt zurückerstattet hätte. Würde England das getan und erklärt haben: „Wir verabscheuen den Krieg und ziehen uns

daher aus Südafrika zurück, wir verabscheuen den Krieg und verlassen daher Indien, das wir nur durch Krieg erworben haben, wir verabscheuen den Krieg und gehen auch aus Ägypten heraus, denn auch Ägypten haben wir nur mit Gewalt unterworfen, wir geben daher den ganzen Nahen Osten auf, den wir auch nur gewaltsam besetzten“, dann wäre das eine wunderbare Geste gewesen, um auf diese Weise dem Krieg den Krieg anzusagen!

Aber unter der Parole „Krieg dem Kriege“ verstand man in England etwas anderes, nämlich die Verhinderung jeder Möglichkeit, das zugefügte Unrecht auf dieser Welt wieder einmal gutzumachen. Man verstand darunter, die Mächtigen noch mächtiger und die Machtlosen noch machtloser zu machen. Es ist ungefähr so, wie wir das auch innenpolitisch kennen, wenn Leute sagen: „Wir wollen keine Änderung der Gesellschaftsordnung mehr, wer reich ist, soll

reich bleiben, wer arm ist, muß arm bleiben; so wie es gegeben ist, ist es gewollt, und so wie es gewollt ist, soll es sein; denn der Mensch soll sich nicht aufbäumen gegen dasjenige, was gewollt ist, indem es gegeben wurde.

Sie kennen nun, meine Volksgenossen, im Gegensatz hierzu unsere nationalsozialistische Auffassung. Wir sehen zu jeder Zeit in dem bestehenden Zustand auf dieser Welt das Ergebnis eines sich nie unterbrechenden Lebens- und damit Entwicklungsprozesses. Es ist unmöglich, in einem bestimmten Augenblick zu sagen: Nun hört dieser Prozeß auf. Es liegt in der Natur der Entwicklung aller Dinge, daß jede Stagnation zu einem Absterben führen muß. Es liegt im Wesen der Natur, daß immer wieder der Tüchtigere emporgehoben und herausgehoben wird, d. h. also, daß man im Inneren der Völker die Bahn dem Tüchtigen frei machen muß und sie nicht durch Gesellschaftsordnungen verriegeln darf. Man muß dafür sorgen, daß fortgesetzt ein Strom frischen Blutes von unten nach oben fließt, und daß alles das, was oben faul ist und absterben soll, weil es zum Absterben reif ist, auch tatsächlich absterbt.

Es ist also der „Krieg gegen den Krieg“ nur eine durch und durch verlogene Parole gewesen. Der beste Beweis war der, daß in dem Moment, in dem der Krieg zu Ende war, weder die Voraussetzungen noch die Instrumente zur Führung neuer Kriege beseitigt wurden. Es wäre eine wunderbare Geste gewesen, wenn nach der Abrüstung Deutschlands, so wie es vertraglich zugesichert war, auch Amerika, England und Frankreich abgerüstet hätten. Wir haben sie ja so ermahnt, in der Weimarer Republik gebeten — später dann gefordert, daß sie das tun müßten — sie dachten gar nicht daran! Im Gegenteil, die Kriege gingen weiter. Nur der Unterlegene, das deutsche Volk, hatte damit jede Aussicht verloren, sein Dasein in dieser Welt noch einmal zu seinen Gunsten zu verändern.

Die Methoden, mit denen man im ersten Weltkrieg kämpfte, waren ähnlich den heutigen. Zunächst Kampf von außen in Form der Zusammenbringung von Koalitionen. Es gehört schon ein Stück Churchillscher Unverschämtheit dazu, heute zu sagen: „England war niemals in der Lage, allein aus eigener Kraft mit Italien oder Deutschland Krieg zu führen“. Er gibt jetzt alle Fehler zu, daß er gar nicht in der Lage gewesen wäre, allein zu kämpfen. Aber dieser gleiche Mann hat jahrelang der ganzen Welt Garantieverprechungen anboten lassen. Sie liefen herum und haben jedem Staat der Welt versichert: „Großbritannien wird mit seiner ganzen Macht hinter euch treten und wird euch beschützen“. Und heute sagt dieser gleiche Erzlägner: „Wir waren überhaupt nicht in der Lage, einen Krieg allein zu führen!“ Und das ist richtig! Sie waren auch im Weltkrieg nicht in der Lage, den Krieg allein zu führen. Sie haben deshalb eine Koalition weltweiten Ausmaßes zusammengebraut. Es waren die gleichen Methoden: Versprechungen an alle diejenigen Kleingläubigen, Leichtgläubigen oder Dummen, die darauf hereingefallen wollten, und heringefallen sind — und im übrigen der Versuch, möglichst viel fremdes Blut für die eigenen Interessen kämpfen zu lassen. So hat das britische Weltreich im Verlauf von 400 Jahren seiner Entstehung kaum zehn Prozent von dem Blut verloren, das Deutschland in zahllosen Kriegen vergießen mußte, nur, um seine nackte Existenz zu verteidigen. Und trotzdem sind wir dabei immer kleiner und ärmer geworden.

„Die Engländer sind die Emporkömmlinge!“

Daß das damals so war, hängt zusammen mit unserer inneren Zersplitterung. In der Zeit, in der das britische Weltreich entstand, hat sich Deutschland selbst geschwächt. Es waren Gedankengänge, die wir heute nicht mehr verstehen, Gedankengänge religiöser Art, die leider mit dem Schwert ausgefochten worden waren, Gedankengänge, die aber entsetzlich in ihren Folgen wurden, obwohl sie uns heute in ihrem inneren Wesen gänzlich belanglos erscheinen. Allein diese furchtbaren inneren religiösen Kämpfe, die das deutsche Volk unendlich viel Blut kosteten, haben England die Möglichkeit gegeben, in dieser gleichen Zeit einen Weltanspruch zu erheben, der ihm weder an Zahl noch an Bedeutung jemals zugestanden hat. Denn ich muß immer wieder darauf hinweisen, daß nicht etwa wir Deutsche die Emporkömmlinge sind. Wenn man schon von Emporkömmlingen reden will, dann sind das höchstens die Engländer selbst, und nicht wir! (Stürmischer Beifall.) Wir haben eine ältere Geschichte als sie. In einer Zeit, in der Europa ein gewaltiges deutsches Kaiserreich kannte, war England nur eine ganz unbedeutende grüne Insel.

Im vergangenen Weltkrieg nun sah man die Möglichkeit einer solchen Zersplitterung auf einem anderen Gebiet. Nachdem die religiösen Fragen nicht mehr zum Blutvergießen ausreichten, sietemalen die Priester selbst nicht mehr bereit gewesen wären, sich für diese Ideen totzuschlagen zu lassen, fand man nach der Unmöglichkeit, das deutsche Volk noch in dynastische innere Krisen zu verwickeln — eine neue Möglichkeit im Ausspielen der Parteien. Wir haben das damals erlebt, Parteien der Rechten und der Linken, in sich selbst wieder zerfallen, ein halbes Dutzend bürgerlicher und ein halbes Dutzend proletarischer Erscheinungen. Und mit diesen Parteien, angefangen von den bürgerlichen über das Zentrum bis zur KPD, ist es gelungen, das deutsche Volk im Innern lang-

sam auszuhöhlen und zu zermürben. Trotzdem war der Verlauf des Krieges ein glorreicher. Die Jahre 1914 bis 1918 beweisen, daß nicht etwa der Gegner gesiegt hat; es war eine gemeine Revolte, angezettelt von marxistischen, zentruerlichen, liberalistischen, kapitalistischen Subjekten, und hinter allem als treibende Kraft der ewige Jude, die Deutschland damals zu Fall gebracht hatten.

Wir wissen heute aus den Aussprüchen der Engländer selbst, daß sie im Jahre 1918 am Ende waren und vor ihrem eigenen Zusammenbruch standen, als sich gerade noch eine Viertelstunde vor zwölf die erhoffte Revolte in Deutschland verwirklichte ließ. Dazu kamen die Feigheit der damals Regierenden, ihre Unentschlossenheit, Halbheit und Unsicherheit. Und so allein konnte der erste Weltkrieg verloren werden, nicht infolge der Verdienste unserer Gegner, sondern ausschließlich durch unsere eigene Schuld.

Die Folgen dieses Zusammenbruchs im November 1918 waren nun nicht etwa die Aufnahme Deutschlands in die offenen Arme der Weltrepublik, waren nicht die Sorgen der anderen um die Befreiung des deutschen Volkes von seinen Lasten, um eine Hebung des deutschen Volkes auf eine höhere Kulturstufe, das konnten sie schon deshalb gar nicht fertigbringen, weil sie selbst auf einer viel tieferen waren, sondern die Folge war nur der entsetzliche Zusammenbruch politischer und wirtschaftlicher Natur, den jemals ein Volk erlebte.

Ein Irrsinniger führte das USA-Volk

Damals trat uns ein Mann entgegen, der dem deutschen Volk unermesslichen Schaden zugefügt hat: Woodrow Wilson, der Mann, der mit eiserner Stirn log, wenn Deutschland die Waffen niederlegen würde, bekäme es einen Frieden der Versöhnung und der Ver-

ständigung, dann würde es nicht seine Kolonien verlieren, sondern es sollen dann nur die Kolonialprobleme gerecht geordnet werden. Der Mann log uns vor, daß eine allgemeine Verständigung die Folge sei, daß wir aufgenommen würden in einen gleichen Bund aller Völker. Er log weiter, daß damit die Geheimdiplomatie beseitigt werden und dann endlich ein neues Zeitalter des Friedens, der Gleichberechtigung, der Vernunft usw. die Welt befriedete. Der junge Mann dieses Heuchlers war der heutige Präsident Roosevelt. Er war seine rechte Hand. Diesem Manne aber hatte unser deutsches Volk damals vertraut. Es besaß keine Ahnung, daß es sich hier um einen amerikanischen Präsidenten handelte, d. h. also um einen Mann, der nicht zur Wahrheit verpflichtet ist, der z. B. vor einer Wahl ruhig sagen kann: „Ich werde gegen den Krieg eintreten“ — und nach der Wahl erklären darf: „Ich trete für den Krieg ein“, und der, wenn er dann zur Rede gestellt wird, es ebenso ruhig aussprechen kann: „Ja, das habe ich allerdings vorher gesagt, weil ich glaubte, daß es in den USA Dumme genug geben würde, die das für Wahrheit nehmen.“ Das deutsche Volk hat aber noch etwas nicht gewußt, daß es sich hier um einen Paralytiker gehandelt hat, um einen Irrsinnigen, der das USA-Volk damals führte, ein Volk, mit dem das deutsche in seiner Geschichte noch nie zuvor einen Konflikt gehabt hatte.

So kamen die Stunden jener bittersten Enttäuschung, die schon in dem Augenblick begannen, als die deutschen Unterhändler im Wald von Compiègne zu dem Salonwagen hintraten und dort mit der barschen Frage angefahren wurden: „Was wollen die Herren hier?“ Es kam ein Waffenstillstand, der in Wirklichkeit bereits die totale Wehrlosmachung bedeutete. Und die Folge dieses Waffenstillstandes war dann der Friedensvertrag, die vollkommene Entwaffnung unseres Volkes, seine Rechtslosmachung und damit die

ermöglichte Ausplünderung und Ausbeutung durch ein internationales Finanzkomplot, das unser Volk in das tiefste Elend warf. Vorher hatte man erklärt: „Wer behauptet, daß wir die Absicht haben, Deutschland die Kolonien wegzunehmen, der lügt.“ Man hat sie uns weggenommen! Man sagte: „Wer behauptet, daß wir uns mit dem Gedanken tragen, Deutschland etwa seine Handelsflotte wegzunehmen, der spricht nicht die Wahrheit.“ Man hat sie uns weggenommen! Man hat vorher gesagt: „Wer behauptet, daß wir vom deutschen Volke Teile wegreißen wollen, der hetzt das Volk auf.“ Man hat uns später einen Teil nach dem anderen weggenommen! Man hat alle Versprechungen gebrochen! Das deutsche Volk sank in wenigen Monaten in eine unvorstellbare Tiefe, verzweifelte Verzweiflung, an allen Ecken und Enden nirgends mehr eine Hoffnung, ein ausgehungertes Volk, dem man selbst dann seine Kriegsgefangenen nicht zurückgab, als es bereits den Waffenstillstand und den Frieden unterzeichnet hatte, ein Volk, dem man auch dann keine Lebensmittel gab, als es bereits waffenlos war, das man nur immer wieder erpreßte und dem man immer wieder mit einer neuen Erpressung eine neue Unterwerfung abforderte und abzwang.

Wenn man sich das heute vor Augen hält, dann kommt man jetzt noch in den Zustand eines Grimms und eines Hasses hinein gegen eine Welt, in der so etwas geschehen konnte.

In dieser Zeit, meine Volksgenossen, als alles zerbrochen war, als die oberste Spitze des Reiches nach dem Ausland floh, als andere kapitulierten, als die Wehrmacht ihre Waffen ableiern mußte, und das Volk sich selbst freiwillig entwaffnete, in der Zeit, in der sogar noch Deutsche gegen Deutschland im Innern wütheten, da man schrie: „Es ist gut, daß wir den Krieg verloren haben“, als es Subjekte gab, die erklärten: „Wir dürften diesen Krieg gar nicht gewinnen“, in dem Moment, da jeder angespielt wurde, der überhaupt noch von Deutschland redete, in einer Zeit, in der man den Lebensverzicht, den Verzicht darauf, als Deutscher in der Welt zu gelten, als vernünftig pries, in der Zeit, meine Volksgenossen, bin ich in das politische Leben eingetreten mit dem Entschluß, dieses verlorene Deutschland wieder aufzurichten.“ (Tosender Beifall.) Es war ein so wahnwitziger Entschluß in den Augen vieler anderer, daß mich meine nächsten Freunde gar nicht verstanden. Ich habe die Kraft zu diesem Entschluß nur gewonnen aus der Kenntnis des Volkes. Hätte ich damals nur die oberen Zehntausend gekannt, glauben Sie mir, meine Volksgenossen, ich stünde heute nicht vor Ihnen. (Erneuter stürmischer Beifall.) Ich hätte nie den Mut gefunden, dieses Volk in eine bessere Zukunft zu führen. Ich kannte damals aber in erster Linie das breite Volk, vor allem meine Kameraden. Ich wußte, daß diese Männer Unermeßliches und Unvorstellbares geleistet hatten. Ich wußte vor allem, wie treu und zuverlässig sie waren.

Ich wußte, daß, wenn sie nur die richtige Führung gehabt hätten, sie niemals zu einer Kapitulation zu bewegen gewesen wären, schon ihrer Kameraden wegen nicht, weil sich jeder sagte: Für das, für was ich kämpfe, sind schon so viele meiner Kameraden gefallen. Ich darf sie nicht im Stich lassen, das wäre ein Verrat an ihnen. Auch sie haben ihr Leben eingesetzt!

Ich darf sie nicht im Stich lassen, das wäre ein Verrat an ihnen. Auch sie haben ihr Leben eingesetzt!

Ich hatte die breite Masse des Volkes gekannt aus meinem damaligen Leben. Und diese Masse hat mir den Glauben an das deutsche Volk nicht nur erhalten, sondern neu gegeben, wenn später alle die Jahre hindurch widrige Umstände oder irgendein Unglück doch noch gegen die Verwirklichung meines Planes zu sprechen schienen.

Ich war mir im klaren, daß die Entwicklung so, wie wir sie in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren vor dem Kriege gesehen haben, zu nichts anderem als zum Zusammenbruch führen mußte. Und ich hatte daher den Entschluß gefaßt, nun von Grund auf dieser Entwicklung den Kampf anzusagen, d. h. also nicht einfach zu erklären: Ich will daß Deutschland wieder eine Wehrmacht bekommt, eine Armee oder eine Luftwaffe, sondern ich war mir im klaren, daß zunächst unsere innere Struktur und die Gesellschaftsordnung umgestaltet werden mußten, daß wir in dem abgestorbenen Körper unseres Volkes das Blut von unten nachsteigen lassen mußten und daß zu dem Zwecke schwere Eingriffe in die Gesellschaftsordnung notwendig waren.



Außen kalt — innen warm
Mögen die Eiszapfen auch noch so lang und dick vom Dach herunterhängen — innen im Unterstand ist es angenehm warm.
Aufn.: PK-Kriegsbericht Schärer (oben), Elle (unten). Atlantic.

Eine Bewegung grenzenloser Idealisten

Ich habe es nicht für möglich angesehen, diesen Eingriff erst nach dem Erreichen der Macht vorzunehmen, sondern ich war der Überzeugung, daß einst die Macht überhaupt nur dem Körper zuteil werden könne, der das Gesicht und das Wesen des neuen Zustandes schon in sich verkörpert würde, das heißt also, ich war entschlossen, mit wenigen Menschen beginnend, eine Bewegung aufzubauen, die in sich das bereits verkörpert sollte, was mir später als wesentlich und für die Gesamtheit notwendig erschien.

Und es war dies vielleicht doch nicht so schwer, als manche dachten, insofern, als ich ja vor der Gefahr bewahrt blieb, daß damals unwürdige Streber oder eigensüchtige Menschen in meine Reihen kamen. Denn wer in den Jahren 1919, 1920, 1921, 1922, 1923 zu dieser Bewegung stieß, der mußte ein grenzenloser Idealist sein. Alle anderen konnten nur sagen: „Da ist ein vollständiger Narr, der will ein neues Volk aufbauen, der will einen neuen Staat gründen, der will eine neue Wehrmacht aufrichten, der will Deutschland wieder freimachen und dabei hat er nicht einmal einen Namen, kein Kapital, keine Presse, keine Partei, garnichts hat er — also mit einem Wort ein Verrückter!“ Es mußten schon grenzenlose Idealisten sein, die damals zu mir kamen, denn sie hatten garnichts zu gewinnen, sondern immer nur zu verlieren, immer nur zu opfern. Und das kann ich von meinen damaligen Kämpfern sagen: Viele

haben alles verloren, manche sogar das Leben. Ich habe diesen Kampf zunächst gegen die Dummheit und Trägheit unserer sogenannten oberen Schichten. Ich habe ihn angefangen gegen die Feigheit, die sich überall breitmachte, diese Feigheit, die immer als Klugheit getarnt einherging und sagte, man muß sich fügen, man muß geduldig sein, oder, wie Herr Erzberger es ausdrückte: „Alles unterschreiben, was sie uns vorlegen, dann werden sie uns verzeihen, und alles wird wieder gut werden.“ Mit dieser maßlosen Feigheit, die alles andere vorzog als standhalten, habe ich damals kämpfen müssen im kleineren und ebenso bald im größeren Kreis. Wie oft habe ich erlebt, daß dieses Bürgertum uns vorwarf: „Warum gehen Sie auf die Straße, Sie sehen doch, das wollen die anderen nicht, das kommt zu Konflikten. Warum also? — Halten Sie sich zurück, seien Sie doch stille.“ Wir aber sind nicht stille gewesen, ja, ich habe damals das Programm aufgestellt: Die deutsche Straße gehört den deutschen Männern und nicht den Juden (der Schluß des letzten Satzes geht in einem Beifallssturm unter), und ich habe sie diesen deutschen Männern erobert, nicht durch die Klugheit der Feiglinge, sondern durch die Tapferkeit dieser Draufgänger, die sich damals mir angeschlossen hatten und mit mir bereit gewesen sind, die Straße freizukämpfen von unseren Feinden und Gegnern und langsam wieder die deutschen Farben in diese deutschen Straßen, der deutschen Märkte, Dörfer und Städte hineinzupflanzen.

Kampf gegen Dummheit und Vorurteile

Und ich mußte damals weiter ankämpfen gegen so viele Interessen aller einzelnen. Der Mann von links sagte mir: „Das geht gegen meine Interessen vor, ich habe ein Klasseninteresse, und dieses Klasseninteresse verpflichtet mich, den anderen umzubringen.“ Und der andere erwiderte: „Herr, bleiben Sie weg von uns. Wir haben unsere alten Standesinteressen.“ Ich mußte mich gegen beide Seiten wenden, und über alle diese Interessen, die im Stand oder in der Klasse verankert schienen, die Interessen stellen, die im Volkstum liegen, dieser unlöslichen Gemeinschaft. Das sieht heute alles so selbstverständlich aus, aber meine alten Mitkämpfer wussten, daß es nicht selbstverständlich war, diese Binsenwahrheit in die Querschulden von links und rechts hineinzubringen. (Stürmischer Beifall.) Die einen wollten diesen Gedanken nicht aufnehmen, einfach aus Verbissenheit: „Was, wir werden den anderen den Schädel einschlagen!“ war ihre Parole. Und die anderen wollten sie nicht aufnehmen aus Dummheit oder aus trügerischem Gedankenfluß, weil sie sagten: „Das war bisher so, warum sollen wir uns jetzt plötzlich ändern. Überhaupt, Sie können von mir nicht verlangen, daß ich mich plötzlich mit diesen Leuten aus dem einfachen Volke abgebe, das kann ich einfach nicht. Am Ende verlangen Sie von mir noch, daß ich mich in der Trambahn zu ihnen hinsetze. Alles was recht ist, ich bin selbstverständlich auch der Meinung: Wir sollen sein ein einzig Volk von Brüdern, aber mit Abstand, meine Herren, mit Abstand, nicht zu nahe und vor allem nur bei Mahlzeiten, sonst nicht.“ (Brausende Heiterkeit und jubelnder Beifall.)

Das war also alles nicht so einfach, langsam einen nach dem anderen aus diesem Volk herauszuholen, und wie viele sind mir wieder davongelaufen. Es war ja nicht so, meine Volksgenossen, als ob jeder, der damals zu mir gekommen ist, auch etwa bei mir geblieben wäre. Manchmal hatte ich fünfzig, sechzig irgendwo in einem Ort gewonnen und drei Monate später waren es wieder bloß sechs, sieben oder acht. Man mußte wieder anfangen. Aber ich habe mir damals eine Rechnung aufgestellt: Wenn ich hundert gewinne und es bleiben mir immer nur zehn und die anderen neunzig gehen wieder weg, dann werden es, wenn ich tausend gewinne, hundert sein, wenn ich zehntausend gewinne, werden tausend bleiben, und allmählich wird

die Zahl derer, die bleiben, immer größer und größer werden, und wenn einer das zweite- und drittmal wieder weggelaufen ist, geniert er sich vielleicht das fünftmal wieder davonzugehen. Er wird dann doch bleiben. Und so werde ich langsam mit Geduld und Beharrlichkeit mir eine neue Volksgemeinschaft im Deutschen Reich selbst aufbauen, die anderen mögen lachen oder spotten, so viel wie sie wollen. Das ist gleich. Sie mögen gegen uns vorgehen, auch dies ist gleich, dann werden wir uns wehren. Wir werden nicht von der Straße gehen, nicht unsere Plätze räumen, sondern werden uns solange schlagen, bis wir entweder liegen bleiben, oder die anderen weichen und uns der Weg frei wird. Diese Grundsätze sind für uns Nationalsozialisten heute selbstverständlich, damals waren sie aber ganz neue Vorstellungen und Erkenntnisse, die von vielen weder begriffen noch als selbstverständlich angenommen wurden.

Dann kam noch ein weiteres hinzu: Die verfluchte Tradition, in der jeder einzelne groß geworden war und von der er glaubte, sich nicht lösen zu können, überhaupt dieses ganze Problem der Erziehung, diese Eierschalen, die der einzelne ja viel schwerer ablegt als alles andere, die Meinung, er sei nun eben anders geboren als der andere, er könne sich nun eben nicht mit dem breiten Volk vermischen, aus dem Grunde, weil er von einer besonderen Gesellschaftsschicht stammt, der andere aber kann es nicht, weil er wieder von anderen kommt. Es war ein Kampf gegen Traditionen und natürlich auch gegen die Bildungselemente, die man nur zu leicht mit dem Wert der Menschen verwechselte. Denn man sagte: „Sie können doch mir nicht als Gebildetem zugute, daß ich mich in eine Ortsgruppe hineinbegebe, in der meineterwegen ein Tagelöhner oder so etwas der Führer ist. Ich mußte den Menschen erst beibringen, daß Führen mit einem abstrakten Wissen, das man in einer Studienanstalt eingepaukt bekommt, gar nichts zu tun hat. Das eine ist eingelehrt (Stürmischer Beifall) — und oft eingetrichtert in weiß Gott wieviel Nachhilfestunden — und das andere ist angeboren und wird sich immer durchsetzen. Und hier nun eine Synthese zu finden zwischen der natürlichen Veranlagung zum Führen und dem notwendigen Wissen, das war die gestellte große Aufgabe.

Das Heldentum der ersten Nationalsozialisten

Das begriff man damals gar nicht. Es war ein Kampf gegen fast alle Lebensgewohnheiten und dazu außerdem noch ein Kampf gegen die natürlichsten Interessen, in dem der einzelne sagte: „Ja, hören Sie, wenn ich Ihnen beitrete, verliere ich mein Geschäft!“ und der andere wieder: „Dann fliege ich aus meinem Arbeitsplatz heraus. Meine Kollegen, die dulden das ja nicht!“ — Glauben Sie, meine Volksgenossen, es war damals ein Heldentum, erster Nationalsozialist in einer Grube, in mancher Fabrik zu sein, aber es gehörte auch fast ein Heldentum dazu, erster Nationalsozialist in einem Salon zu sein, für die einen, weil sie körperlich und die anderen weil sie geistig bedroht worden sind. Und ich weiß nicht, was schlimmer ist, eine körperliche Bedrohung oder eine geistige Abblödelung, die unter Umständen vielleicht noch schneller kaputt machen kann, als eine körperliche Mißhandlung. Es sind Idealisten gewesen, die damals zu uns gekommen sind, und ich möchte hier noch etwas erklären: Diese Helden haben in Wirklichkeit den Krieg 1914/18 nur fortgesetzt. Man hat es später oft so dargestellt, als ob etwa hier Soldaten wären und dort die Partei. Nein, das waren einst die Soldaten gewesen, und zwar die besten Soldaten! (Braumender Beifall.) Nämlich jene ewigen Soldaten, die die Unterwerfung nicht ertragen wollten und nicht konnten, so wie ich heute der Überzeugung bin, daß ein wirklich guter Nationalsozialist auch in Zukunft der beste Soldat sein wird. (Erneuter tosender Beifall.)

Und nun kamen noch die organisierten Gegner. Das waren zunächst so ungefähr 46 oder 47 Parteien. Das schwankte. Je nachdem sich die Radfahrer oder die Kleingärtner oder Häusler oder sonst irgendwelche Leute zusammengeschlossen hatten. Aber es waren

manchmal bis zu 46 Parteien. Organisierte Gegnerschaft! Und hier vor allem die Parteisekretäre, ihre Funktionäre, die in uns natürlich den Ruin ihres ganzen Daseins sahen, denn wo sollte endlich eine bürgerliche Parteienwelt, Repräsentant durch ihre Syndici, Parteisekretäre usw. hinkommen, und wo eine proletarische, repräsentiert durch Gewerkschaftsführer und auch wieder durch Parteisekretäre, wenn nun plötzlich einer kommt und sagt: „Dieser ganze Kampf ist an sich ein holler Wahnsinn, ihr streitet hier für etwas, was niemand einen Nutzen bringt, ihr werdet beide von eurem hohen Roß heruntersteigen müssen, auf die Dauer könnt ihr jedoch ohne einander nicht auskommen, also laßt das Gezeter und kommt einmal vernünftiger miteinander aus, als daß ihr euch erst gegenseitig zugrunde richtet.“ Das konnte man natürlich dem einzelnen sagen; aber es einem Parteisekretär sagen, hieß, den Mann sofort zum Nachdenken bringen, und das Nachdenken führte bei dem zur Erkenntnis, daß damit seine ganze Existenz vorbei war. Wenn ich erst einmal zugebe, daß man um Konfessionen keinen politischen Kampf führen soll, wo kommt dann der Zentrumsinteressen hin. Wenn ich sage, ich kann keinen politischen Kampf führen, beispielsweise um Gegensätze, die rein wissenschaftlicher Art sind, und daher nicht mit brachialer Gewalt ausgekämpft, sondern mit Vernunft ausgeglichen werden müssen, wo kommen die Gewerkschaftssekretäre und Syndici hin? Und wo kommen vor allem dann die lieben Juden hin, die in beiden Lagern ihre Interessen haben, die auf der einen sowohl das Kapital dirigierten als auf der anderen Seite die Antikapitalisten anführten und oft in einer Familie zwei Brüder in beiden Lagern hatten. Meine Volksgenossen! Als ich diesen

Kampf damals begann, war ich mir bewußt, daß es ein Kampf gegen eine ganze Welt war, und wie schwer er war, können nur meine Mitkämpfer wissen.

Ich kann sagen, daß für mich der Krieg seit dem Jahre 1914 kein Ende gefunden hatte. Ich habe weiter gekämpft, so wie ich erst reden konnte und bin landauf und landein von Ort zu Ort gezogen, habe geredet und geredet, gearbeitet, immer nur mit dem einen Gedanken, das deutsche Volk aus dieser Zersplitterung zu erlösen, aus seiner Leithargie herauszureißen, es aus seinem Schlaf zu erwecken und wieder zu einer bewußten Kraft zusammenzuschließen. (Stürmischer Beifall.)

Ich habe im Laufe dieser Jahre nicht nur politische Mitkämpfer gefunden, sondern auch unzählige Menschen, die uns nur mit ihrer Arbeit geholfen haben. Frauen und Männer, die ihr Leben hingegeben haben für die Partei, die ihr alles war. Das konnten die anderen, diese armseligen Bürgerlichen z. B. überhaupt nicht verstehen, was der Nationalsozialismus für so viele Familien bedeutete, für Menschen, die den ganzen Tag nur an ihre Bewegung gedacht hatten, alles dafür gaben, die dafür gearbeitet haben, jedes Opfer einsetzten! Heute weiß es die ganze Nation. Denn was damals kleine Gruppen waren, das sind heute die Millionen deutscher Volksgenossen, die zu den Sammelstellen hingehen und heute als Angehörige unserer Gemeinschaft für unsere Wehrmacht, unsere Soldaten, ihre letzten Pelze oder Pullover hingeben! (Braumender Beifall.)

Dieses Glück, einer Sache dienen zu können, für sie opfern zu dürfen, das heute Millionen haben, das hatten damals nur die wenigen Nationalsozialisten unserer Bewegung. Wie groß deren Glück aber war, können nur die ermesen, die heute auch von sich sagen können: Ich tue alles für mein Volk, alles für unsere Soldaten, damit sie bestehen können in ihrem Kampf für uns alle!

Die Zeit des Rückschlages

Aus der damaligen kleinen Bewegung ist eben doch die deutsche Volksgemeinschaft geworden, wenn auch langsam, aber das war gut so. Sie brauchte Zeit. Aber sie wurde. Dieser Kampf um die Sache unseres Volkes verlief nun nicht ununterbrochen in einem gleichförmigen Aufstieg. Es sind auch wieder Tage gekommen schwerster Bedrängnis, Zeiten des tiefsten Rückschlages. Ich brauche Sie nur erinnern an das Jahr 1923. Ich habe damals gekämpft. Im Ruhrgebiet standen unsere Feinde. Deutschland war von der Inflation ruiniert. Das ganze deutsche Volk schien einem Elend ohnegleichen entgegenzugehen. Und über alles triumphierte der Jude. Er profitierte an unserem Unglück. Da versuchte ich damals als ein Mann die Macht in die Faust zu bekommen, um dem noch Einhalt zu gebieten. In dem Augenblick aber, in dem ich nun glauben durfte, die Macht zu erhalten, da schlug mich das Schicksal zu Boden, und statt an die Macht zu kommen, kam ich in das Gefängnis.

In dieser Zeit mußte sich die Bewegung bewahren. Selbstverständlich auch ich mich selbst. Und ich darf es schon aussprechen, daß ich in diesem Augenblick, kaum daß mir erst wieder die Besinnung gekommen war, sofort neuen Mut gefaßt und meinen alten Glauben wiedergewonnen hatte. Meine Gegner sagten: „Jetzt ist er tot! Man braucht überhaupt gar keine Rücksicht mehr auf ihn zu nehmen, man braucht ihn auch nicht mehr zu erwähnen. Der Nationalsozialismus ist eine erledigte Angelegenheit.“ Nach 13 Monaten kehrte ich aber wieder zurück und begann nun von neuem. Und ich glaube, daß das vielleicht das Entscheidende für unsere Partei war: Sie ertragen kann jeder Schwächling. Schicksalsschläge aushalten, das können nur die Starken! Die Vorsehung gibt aber nur jenen den letzten und höchsten Preis, die es vermögen, mit Schicksalsschlägen fertig zu werden.

Ich habe damals in der Bewegung den ersten schweren Schlag großen Ausmaßes bekommen. Er war wenige Jahre später überwunden. Was es an Arbeit kostete und an Nervenstärke, das wissen diejenigen, die mir damals nahestanden.

Aber ich habe auch dieses unbändige Vertrauen erhalten, auch zu meiner eigenen Person, daß mich garnichts, was immer es auch sei, jemals aus dem Sattel werfen kann, daß mich nichts mehr zu erschüttern vermag. (Ein tosender Beifallssturm antwortet dem Führer.) Derjenige geht daher fehl, der da glaubt, mich durch irgendwas erschrecken oder gar verblüffen zu können. Ich habe mir die Worte eines großen deutschen Philosophen zu Herzen genommen: „Ein Stoß, der einen starken Mann nicht umwirft, der stärkt ihn nur noch mehr!“

Und wie verhielt sich nun damals das Ausland? Von uns nahm es keine Notiz; denn es wurde unterrichtet von seinen Diplomaten, und die Diplomaten verkehrten in Kreisen, in denen wir Nationalsozialisten nicht verkehren konnten und nicht verkehren wollten und von mir aus auch nicht verkehren durften. (Große Heiterkeit.) Diese Diplomaten haben wunderbare Berichte an ihre Regierungen geschickt, in denen sie das ganze Kräftespiel des Reiches aufteilten, aber dabei die Kraft übersahen, die das ganze Reich eines Tages zu übernehmen bestimmt war. Sie behandelten das damalige Deutschland, als ob es überhaupt keinen Nationalsozialismus geben würde.

Wie haben sie nun aber dieses Deutschland selbst behandelt? Ihr Deutschland! Ihr demokratisches Deutschland! Das Kind, das sie selbst gezeugt, diese Mißgeburt parlamentarischer Demokratie, Weimarer Verfassung und Versailler Gesetzgebung! Wie haben sie dieses Kind mißhandelt, erpreßt und ausgequält? Wenn sie heute tun, als ob sie gegen uns Nationalsozialisten wären oder das nationalsozialistische Deutschland ablehnten: Was haben sie dem demokratischen Deutschland zugefügt? Es gibt hier nur einen Unterschied: uns können sie ja gar nicht be-

drücken, land konnte keit.)

Ich habe wie das amir dies mal meine mich das

Also, un Aber das sie mißhan in den Völl unwinselt zur andere wurde mit dieser sogen Sie sind w worden, ab Genf sitz Menschen die Ehre Konferen dieren zu mungsrech Zeit mißha kümmert, Selbstbesti Genfer Vö sie waren den.

Die Abn dieses Deu sche Deuts zwungen, sehen dav Vorschläge es einst ja keine Rüst damals nicht das doc Stresmann rer dieser h demann u haben wü vormachen, geglaubt, I Sie haben haben Krie da fest, die sich um ihu mehr gekü ihr Selbstb dern, dener ten, Verspr später alle brochen.

Aber sie land abrist alles diese Und wo b Erwerbslö Elends die Wo waren künftler? lese, daß F Amerika w schaftssyste es wird ein das System, gemacht ha nur durch retten zu k das deuts man ihm e in Aussich werbslosigk Ber. Die Ja eines fortg dauernden ununterbroc Hohlheitsrech aber auch Und das all mit ansehe Aber auch genossen, g der Partei, d Jahre lang den wieder der in ganz Bewegung dauernd Rückschläge tember 1930 106 Mandate in den Reich

Nun hätte gierung bete begann erst und sie steig ein fortgen auch des Ta genossen ha alle meuchl nationalisat ren zu zähle Präsidentenw Präsidenten Form geseh Wahl. Schla um die inne Rängen, bei stand. Viele ihrem Lebe genossen si Und dann überwäl alles: Jetzt nahm geko wieder. Sie dann kam a eine letzte S sen Erinner

Nun, mein das nur gan um Ihnen w den wir heu nicht als ein gefallen, son wesen mit Eilbehrunge und mit Rü wenn Sie n hätten: „Gla damit meint Macht komm am 25. Ja j mals“ (!) und Macht auf se „Nur auf se es neun J

drücken, aber das demokratische Deutschland konnte sie (Erneute stürmische Heiterkeit.)

Ich habe nie einen Wert darauf gelegt, wie das Ausland über mich urteilt. Es ist mir dies ganz gleichgültig. Wenn mich einmal meine Feinde loben sollten, dann kann mich das deutsche Volk zum Teufel jagen.

Also uns und mir war das gleichgültig. Aber das demokratische Deutschland haben sie mißhandelt, dieses Deutschland, das dann in den Völkerbund hineinkroch, das dort herumwinkelte und bettelte, von einer Anleihe zur anderen kam, und doch nur abgespeist wurde mit einigen Brosamen, die vom Tisch dieser sogenannten Besitzenden herunterfielen. Sie sind wirklich als Habenichtse behandelt worden, aber sie hatten dafür den Vorzug, in Genf sitzen zu dürfen. Man hat ihnen alle Menschenrechte verweigert, aber sie hatten die Ehre, hier und da auf einer internationalen Konferenz teilnehmen oder in ihr sogar präsidieren zu dürfen. Man hat das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes in dieser Zeit mißhandelt, man hat sich um nichts gekümmert, aber sie durften wenigstens vom Selbstbestimmungsrecht anderer Nationen im Genfer Völkerbundparlament sprechen, und sie waren damit schon glücklich und zufrieden.

Die Abrüstung: Wenn man heute sagt, dieses Deutschland, dieses nationalsozialistische Deutschland, es hat uns zur Rüstung gezwungen, so ist dies eine grobe Lüge. Abgesehen davon, daß ich ihnen ja selbst so oft Vorschläge zur Abrüstung vorgelegt habe, gab es einst ja ein Deutschland, das überhaupt keine Rüstung hatte. Warum haben sie denn damals nicht ebenfalls abgerüstet? Sie konnten das doch tun. Oder glaubte man, daß etwa Stresemann oder Marx oder irgend ein anderer Herr, Wirth, Bauer, Ebert, Scheidemann usw. der Welt den Krieg erklärt haben würden? Nein, das können sie niemand vormachen. Das haben sie auch selbst nicht geglaubt. Damals also konnten sie abrüsten. Sie haben es nicht getan. Im Gegenteil, sie haben Krieg geführt. Die einen setzten sich da fest, die anderen dort. Die Engländer haben sich um ihre europäischen Verbündeten nicht mehr gekümmert. Sie haben die Araber um ihr Selbstbestimmungsrecht betrogen; den Indern, denen sie, als sie im Kriege brachten, Versprechungen gemacht hatten, wurden später alle Zusagen kurzerhand wieder gebrochen.

Aber sie wußten genau, warum Deutschland abrüsten mußte! Denn was haben sie alles dieser deutschen Demokratie zugefügt! Und wo blieb angesichts der ungeheuren Erwerbslosigkeit und des wirtschaftlichen Elends die wirtschaftliche Hilfe der Welt? Wo waren sie denn damals, die Tausendkünstler? Wenn ich heute in der Zeitung lese, daß Herr Präsident Roosevelt erklärt, Amerika werde der Welt ein neues Wirtschaftssystem geben, ein neues schon, aber es wird ein miserables sein (Beifall), nämlich das System, mit dem er selbst schon bankrott gemacht hat, so daß er endlich glaubte, sich nur durch einen Krieg vor der Volksjustiz retten zu können. So hat auch wirtschaftlich das deutsche Volk nicht das bekommen, was man ihm einst vor dem Versailler Vertrag in Aussicht stellte. Im Gegenteil. Die Erwerbslosigkeit stieg und wurde immer größer. Die Jahre von 1923 bis 1930 sind Jahre eines fortgesetzten Experimentierens, eines dauernden wirtschaftlichen Verfalls, einer ununterbrochenen Preisgabe wirtschaftlicher Hoheitsrechte des deutschen Volkes, Verlust aber auch seiner wirtschaftlichen Substanz. Und das alles mußte man in diesen Jahren mit ansehen. Ich habe nun dagegen gekämpft.

Aber auch in diesen Jahren, meine Volksgenossen, gab es viele Rückschläge: Verbot der Partei, dann durfte ich selbst wieder zwei Jahre lang überhaupt nicht reden, bald wurden wieder Ortsgruppen aufgelöst, dann wieder in ganzen deutschen Bundesstaaten die Bewegung verboten; kurz und gut, ein dauernder Kampf mit ununterbrochenen Rückschlägen. Dann kam endlich der September 1930, und wir zogen nun mit unseren 106 Mandaten und einem dazu, also 107 Mann, in den Reichstag ein.

Nun hätte man uns eigentlich an der Regierung beteiligen sollen. Im Gegenteil! Jetzt begann erst recht die Unterdrückung, und sie steigerte sich ununterbrochen. Es war ein fortgesetzter Kampf, der sich nunmehr auch des Terrors bediente. Wertvolle Parteigenossen haben wir in dieser Zeit verloren, alle meuchlerisch getötet. Über 40 000 nationalsozialistische Verletzte sind in diesen Jahren zu zählen. Dann kam das Jahr 1932. Erste Präsidentenwahl. Ein Rückschlag. Die zweite Präsidentenwahl hat die Partei wieder in Form gesehen. Und dann folgte Wahl am Wahl, Schlag um Schlag in diesem Kampf um die innere Macht im Staat. Es war ein Ringen, bei dem auch alles auf dem Spiel stand. Viele mußten dieses Jahr wieder mit ihrem Leben bezahlen, zahlreiche Parteigenossen sind in die Gefängnisse gewandert. Und dann kam der Juli 1932 mit einem überwältigenden Sieg. Und nun rief alles: Jetzt ist die Stunde der Machtübernahme gekommen! Und die Stunde verging wieder. Sie mußte wieder vergehen. Und dann kam abermals ein Rückschlag, und dann eine letzte Schlacht und endlich der Tag, dessen Erinnerung wir heute feiern.

Nun, meine Volksgenossen, ich habe Ihnen das nur ganz kurz hier vor Augen gehalten, um Ihnen vor allem eins zu zeigen: Der Sieg, den wir heute hier feiern, ist uns damals nicht als ein leichtes Geschenk in den Schoß gefallen, sondern der Sieg ist verbunden gewesen mit Anstrengungen, mit Opfern, mit Entbehrungen, mit unausgesetzten Arbeiten und mit Rückschlägen sondergleichen.

Und wenn Sie noch am 25. Januar damals gefragt hätten: „Glauben Sie, daß dieser Mensch — damit meinte man damals nur mich — zur Macht kommen wird?“, dann hätte er noch am 25. ja ja noch am 28. versichert: „Nie-mals!“ (!) und selbst als ich am 30. endlich zur Macht kam, sagte noch ein weiser Mann: „Nur auf sechs Wochen“ (!), und heute sind es neun Jahre (!).

Eine schauderhafte Erbschaft wurde angeliefert

Und nun muß ich noch etwas erwähnen. Ich sagte Ihnen, was ich im Jahre 1919 auf 20, als ich die Partei ins Leben rief, vorfand. Ich schilderte Ihnen, wie die Lage nach meinem ersten großen Zusammenbruch war. Ich muß Ihnen aber nun auch in wenigen Sätzen ins Gedächtnis zurückrufen, was ich an diesem 30. Januar übernommen hatte: es war eine Erbschaft, die schon gar keiner mehr antreten wollte: alles ruiniert, die Wirtschaft vernichtet, sieben Millionen Menschen erwerbslos, und das stieg von Woche zu Woche, sieben Millionen Kurzarbeiter. Die Reichsfinanzen ein gigantisches Defizit von fast drei Milliarden, die Landesfinanzen ungeheure Defizite, die Gemeinden verschuldet, das Bauern-vor dem vollkommenen Zusammenbruch, vor der Versteigerung von Grund und Boden, der Handel gelähmt, der Verkehr stillgelegt, unsere Schifffahrt nicht mehr vorhanden. Deutschland schien tot zu sein. Das habe ich damals übernommen. Es war keine glänzende Erbschaft, aber ich habe es als meine Ehre angesehen, etwas zu übernehmen, nicht in dem Augenblick, in dem es florierte, sondern es zu übernehmen in dem Augenblick, in dem andere sagten: „Da ist bereits alles verloren, da kann niemand mehr helfen.“ (!) (Stürmischer Beifall.) Ich habe es damals gewagt, ich zweifelte nicht, daß, wenn es nicht gelungen wäre, man mich wahrscheinlich gesteinigt hätte. Ich wäre totesgeschlagen worden und man hätte erklärt: Nun habt Ihr es! Ich habe es aber gewagt, und wir haben es gewonnen. In wenigen Jahren sind wir mit diesen Problemen fertig geworden.

1933/34 habe ich zunächst im Innern Ordnung geschaffen, die Parteien mit ihrem ganzen Unfug sofort beseitigt. Ich habe mit der Gründung der Deutschen Arbeitsfront unter Parteigenossen Ley die Voraussetzungen erhalten, um endlich überhaupt vernünftig an die wirtschaftlichen Probleme herantreten zu können, ohne von zwei Seiten gestört zu werden, der einen, indem sie dauernd sagte: „Ich sperre aus“, und der anderen, die erklärte: „Ich streike“. Die Leidenden waren alle Teile. Ich habe begonnen, die deutsche Währung zu stabilisieren, und zwar durch rücksichtslosen Druck von oben. Ich habe aber begonnen sie nicht nur zu stabilisieren durch Druck von oben, sondern auch dadurch, daß ich hinter die deutsche Mark wieder eine deutsche Produktion setzte.

Das spricht sich heute alles leicht aus. Aber damals war es nicht so. Denn wenn es so leicht gewesen wäre, warum haben es meine Gegner dann nicht selbst gemacht! (Wieder

bricht stürmischer Beifall los.) Ich habe zugleich damit begonnen, alle die volksfremden Elemente in Deutschland zurückzudrücken, vor allem unsere Weltbürger. (Gelächter.) Ich habe in dieser Zeit aber auch angefangen, die einzelnen Länder in das Reich endgültig einzufügen. Als das Jahr 1934 kam, war ich im Innern mit den wesentlichsten Voraussetzungen, um das deutsche Volk nunmehr in den Genuß seiner Arbeit zu bringen, fertig geworden. An Stelle zahlloser Länder und Parlamente gab es nur eine einzige Reichs-souveränität. An Stelle zahlloser Parteien nur eine einzige Führung des deutschen Volkes. An Stelle zahlloser Wirtschaftsorganisa-tionen eine Zusammenfassung aller in einer einzigen Hand.

Natürlich hat jeder, der in seinen Interessen bedroht war, zunächst geschimpft. Aber das eine kann doch niemand bestreiten, weder von rechts noch von links, am Ende ist es allen besser gegangen als zu-vor. (Abermals braust dem Führer ein Sturm des Beifalls entgegen.)

Und was auch der eine im Augenblick abgeben mußte, der hat es doch wiedergewonnen, gewonnen durch die Vernunft, die nun allen Handlungen zu Grunde lag, und durch die Einsicht in das Notwendige. 1935 begann nun der Kampf um die Freiheit nach außen. Sie wissen das alles noch: Einführung der Wehrpflicht, 1936 Beseitigung dieser drückenden Versailler Fessel, die das Rheinland betraf, damit Wiederherstellung der vollen Reichssouveränität, 1937 und 1938 Vollendung unserer Aufrüstung, nicht ohne daß ich vorher zahllose Angebote den anderen machte, uns diese Aufrüstung zu ersparen.

Denn das eine, meine Volksgenossen, müssen Sie doch alle zugeben, wo Sie auch her sein mögen, überall sehen Sie heute Werke des Friedens, die wir durch den Krieg nicht fortführen konnten. Überall sehen Sie heute Siedlungen, Schulen usw., die nur der Krieg verhindert, weiterzubauen.

Ehe ich in den Krieg trat, hatte ich ein Riesenprogramm kultureller, wirtschaftlicher und sozialer Arbeit angefangen, begonnen oder auch zum Teil schon vollendet. Überall aber entstanden neue Pläne, neue Projekte von mir und meinen Mitarbeitern.

Wenn ich mir demgegenüber meine Gegner ansehe: Was haben sie nun wirklich geschaffen? Sie konnten sehr leicht zum Kriege drängen, denn sie hatten ja keine Friedenstaten aufzuweisen. Sie hatten nichts geleistet, was für sie sprach. Dieser Schwät-

zer und Trunkenbold Churchill, was hatte er wirklich an dauernden Werken geschaffen, dieses verlogene Subjekt, dieser Faulpelz ersten Ranges. Wenn dieser Krieg nicht gekommen wäre, dann hätten Jahrhunderte von unserem Zeitalter und auch von uns allen und auch von meiner Person geredet als Schöpfer großer Werke des Friedens. Wenn aber Mister Churchill dieser Krieg nicht gelang, wer würde von ihm reden? So wird er allerdings weiterleben als der Zerstörer eines Imperiums, das er und nicht wir vernichteten. Einer der erbärmlichsten Herostraten der Weltgeschichte, unfähig irgend etwas Positives zu schaffen oder zu leisten, eine schöpferische Tat zu vollbringen, nur fähig, zu vernichten. Und von seinem Spießgesellen im Weißen Haus möchte ich dabei gar nicht reden, denn dieser ist nur ein armseliger Irrer. (Tosender Beifall.)

Allerdings, je mehr wir arbeiten, je mehr wir Deutschland in Ordnung brachten, um so mehr wuchs der Haß. Denn nun kam der bornierte Haß von Gesellschaftsschichten im Auslande hinzu, daß das soziale deutsche Vorbild unter Umständen auch dort angewendet werden könnte. Ich habe so oft gehört, wie mir Ausländer selber sagten: „Aber für uns sind diese nationalsozialistischen Gedanken nicht durchführbar.“ Ich entgegnete, ich verlange es auch gar nicht, im Gegenteil, ich bin nicht dafür da, daß ich für das Glück anderer Völker Sorge, sondern ich fühle mich allein verantwortlich für mein eigenes Volk. Ich werde mir zu meinen schlaflosen Nächten nicht noch solche für das Ausland dazu burden. (Erneuter stürmischer Beifall.) Und trotzdem sagten sie: „Nein, es ist schon das Beispiel, das Beispiel ist es eben. Es verdirbt die guten Sitten“, das heißt in diesem Falle die schlechten Gewohnheiten oder die schlechten Untugenden. Sie sagten: „Sie fahren mit ihren KdF-Schiffen, wir können nicht erlauben, daß sie bei uns landen. Das verdirbt unsere Arbeiterschaft.“ Wieso soll das die Arbeiterschaft verderben? Das sehe ich nicht ein. Der deutsche Arbeiter hat mehr gearbeitet als je zuvor. Warum soll er sich nicht erholen? Ist es nicht geradezu ein Witz, wenn heute der Mann aus dem Weißen Haus sagt: „Wir haben ein Weltprogramm, und dieses Weltprogramm soll den Menschen Freiheit und das Recht auf Arbeit geben.“ Herr Roosevelt! Machen Sie Ihre Augen auf, das haben wir in Deutschland schon längst. (Stürmischer Beifall.) Oder wenn er sagte, es soll für die Kranken gesorgt werden. Gehen Sie aus den Gärten unseres Parteiprogramms hinaus, das sind nationalsozialistische und nicht Ihre Lehren, mein Herr. Das ist Häresie für einen Demokraten. (Stürmische Heiterkeit.)

Stümper versuchten das Parteiprogramm zu plündern

Oder wenn er sagt: „Wir wollen, daß der Arbeiter auch einen Urlaub bekommt“. Das Wollen ist sehr spät, das haben wir schon in der Praxis durchgeführt. Und wir wären noch viel weiter, wenn Herr Roosevelt nicht dazwischen gekommen wäre. Oder wenn er sagt: „Wir wollen die Prosperität erhöhen, auch für die breite Masse der Arbeiter“. Das sind lauter Dinge, die in unserem Programm stehen! Er hätte sie vielleicht durchführen können, wenn er keinen Krieg angefangen hätte. Denn wir haben das ja auch vor dem Kriege getan. Nein, diese kapitalistischen Hyänen denken nicht daran, so etwas zu tun. Sie sehen in uns nur das bedenkliche Vorbild, und nur um jetzt ihre eigenen Völker zu ködern, müssen sie in unser Parteiprogramm einsteigen und einzelne Sätze herausfischen, diese armseligen Stümper. Und dabei machen sie selbst das noch unvollkommen. (Brausender Beifall.)

Wir haben eine geschlossene Welt hier gegen uns gehabt. Natürlich nicht nur von rechts, sondern auch von links. Denn die Linken befürchteten, wenn dieses Experiment gelingt und er schafft es tatsächlich und bringt die Wohnungsinvestition weg und er bringt es fertig und führt ein Schulsystem ein, auf Grund dessen ein talentierter Junge, ganz egal, welcher Art die Eltern sind, weiß Gott, welche Stellung einnehmen kann, und er bringt das fertig, er macht schon jetzt aus einem ehemaligen Landarbeiter einen Reichstatthalter, wenn er wirklich eine Altersversorgung für das ganze Volk einführt, tatsächlich dem ganzen Volk einen Urlaub sichert, wo er Schiffe baut und sie in eine geordnete, gesicherte Lebenshaltung hineinbringt, ja,

Den Juden: „Aug um Aug, Zahn um Zahn!“

Jeder Versuch, mit England zu einer Verständigung zu kommen, war gänzlich zwecklos. Es waren hier Menschen, die von einer Voreingenommenheit, wahn sinnigen Ideologie und Verbortheit nicht mehr loszu-kommen schienen. Sie sahen in Deutschland einen Feind. Daß die Welt seit den Zeiten ihrer großen Königin Victoria wesentlich geändert hat, das wurde diesen Menschen gar nicht bewußt. Daß nicht Deutschland letzten Endes ihr Empire bedroht, sondern daß dieses Empire überhaupt nur aufrechtzuerhalten war, wenn England die Verbindung zu Europa fand, wurde ihnen nicht klar. In Gegenteil: sie kämpften mit Europa bei jeder Gelegenheit, und es war vor allem der Mann, den ich schon ein paarmal erwähnte: Churchill. Jeder Versuch, an diesen Mann auch nur den Gedanken einer Verständigung heranzubringen, scheiterte an seinem sturen: „Ich will einen Krieg haben“. Mit diesem Mann war daher überhaupt nicht zu reden, und um ihn stand eine Clique — Duff Cooper usw. Es ist ja traurig, wenn man ihren Namen nennt, es sind nur Nullen. Das macht nichts. Es sind unzerbrechliche Eier: wo sie auch hinfallen, bleiben sie eine Zeitlang liegen. Man kann sie so oft man will selbst von Engländern wie z. B. Wavell irgendwo hinauswerfen.

Sie sind eben durchgehend zu lange in Kalk gelegen. (Brausende Heiterkeit und stürmischer Beifall.) Schon seit Jahrhunderten sind sie — von den Juden will ich hierbei nicht reden — unsere alten unversöhnlichen Gegner, sie haben durch uns eine Durchkreuzung ihrer Pläne oder ihres Lebens befürchtet, sie hassen uns gerade so,

was machen wir dann? Wir leben doch davon, daß das nicht da ist. Davon leben wir, also müssen wir gegen den Nationalsozialismus kämpfen. Was aber die anderen geschaf-fen haben, das konnten unsere Kameraden am besten in Rußland sehen.

Wir sind jetzt neun Jahre am Ruder. Der Bolschewismus seit dem Jahre 1917 — also bald 25 Jahre. Jeder kann ein Urteil abgeben, der nur dieses Rußland mit Deutsch-land vergleicht. Was haben wir alles in den neun Jahren getan, wie sieht das deutsche Volk aus, und was hat man dort geschaffen? Von den kapitalistischen Staaten will ich gar nicht erst reden. Die kümmern sich nicht um ihre Erwerbslosen, denn ein amerikanischer Millionär kommt garnicht in die Ge-gend, wo diese leben, und der Arbeitslose nicht in die Gegend der Millionäre. Es werden wohl Hungermärsche nach Washington und zum Weißen Haus organisiert, die aber unterwegs meistens von der Polizei mit Gummiknüppeln und Tränengas auseinander-getrieben werden, alles Dinge, die im auto-kratischen Deutschland nicht vorhanden sind, wir werden ohne diese Sachen — Gummik-nüppel und Tränengas — mit solchen Pro-blemen fertig.

Mit anderen Worten: Wir haben wirklich eine geschlossene Welt an Ge-gnern gegen uns gehabt, und es ist selbst-verständlich, daß im Augenblick der Macht-übernahme sich das nur steigerte. Ich habe versucht, eine bestimmte Außenpolitik ein-zuleiten. Sie kennen sie schon aus der Kampfzeit. Ich wollte mit drei Ländern in ein enges Verhältnis treten; mit England, Italien und Japan.

wie wir sie deshalb hassen müssen. Wir sind uns dabei im klaren darüber, daß der Krieg nur damit enden kann, daß entweder die arischen Völker ausgerottet werden, oder daß das Judentum aus Europa verschwindet. (Erneuter tosender Beifall.) Ich habe am 1. September 1939 im Deutschen Reichstag es schon ausgesprochen — und ich hüte mich vor voreiligen Prophezeiungen —, daß dieser Krieg nicht so ausgehen wird, wie es sich die Juden vorstellen, näm-lich daß die europäisch-arischen Völker aus-gerottet werden, sondern daß das Ergebnis dieses Krieges die Vernichtung des Judentums sein wird. (Abermals erhebt sich ein ungeheurer Beifallssturm.) Zum er-sten Male werden nicht andere Völker ver-bluten, sondern zum ersten Male wird dies-mal das echt altjüdische Gesetz angewendet: „Aug um Aug, Zahn um Zahn!“ (Beifalls-sturm.)

Und je weiter sich diese Kämpfe aus-weiten, umso mehr wird sich — das mag sich das Weltjudentum gesagt sein lassen — der Antisemitismus verbreiten. Er wird Nah-rung finden in jedem Gefangenenlager, in jeder Familie, die aufgeklärt wird, warum sie letzten Endes ihr Opfer zu bringen hat. Und es wird die Stunde kommen, da der böseste Weltfeind aller Zeiten wenigstens auf ein Jahrtausend seine Rolle ausgespielt ha-ben wird.

Mit England war der Versuch der Verständigung zu meinem tiefsten Leidwesen ver-gänglich, was ich auch alles getan habe, wie oft ich auch die Hand hinhielt, was ich ihnen auch anbot.

Ich war um so glücklicher, daß ich dafür mit dem zweiten Staat jenes Verhältnis ge-funden habe, was wir einst anstrebten. Und das ist eigentlich gar kein Wunder, sondern es wäre fast verwunderlich, wenn es anders gekommen wäre. Denn es ist doch — ich habe das heute einer Deputation gesagt — kein reiner Zufall, wenn zwei Völker im Laufe von kaum hundert Jahren fast genau die gleichen Schicksale erlebten. Deutschland und Italien: beide kämpften im vergan-genen Jahrhundert um ihre staatliche Wie-dergeburt und Einigung, und zum ersten Male sind damals beide Staaten eng mitein-ander gegangen. Dann gehen beide Staaten wieder auseinander und finden nun nicht mehr ihr Glück. In beiden Staaten kommt es fast zur selben Zeit zu einer Revolution, deren Ideen so ähnlich sind, wie das bei zwei verschiedenen Völkern überhaupt nur denk-bar ist. Beide Revolutionen nehmen fast den gleichen Verlauf. Überall schwere Rück-schläge, am Ende doch der Sieg. Das Programm beider ist die soziale und nation-ale Wiedergeburt. Beide Revolutionen füh-ren dieses Programm unbeirrbar durch. Beide erregen den Haß ihrer Umwelt, beide Revolutionen vertreten Völker, die auf eigenem Grund und Boden trotz allen Fleißes nicht das tägliche Brot finden. Beide Völker stehen eines Tages ohne ihren Willen den gleichen Feinden gegenüber, der gleichen internationalen Koalition. Es begann schon im Jahre 1935, als sich plötzlich England ohne jede Veranlassung gegen Italien wandte. Italien hat England gar nichts genommen. England wollte nur nicht, daß Italien seine Lebensfreiheit bekommt. Genau wie bei uns, wo England ebenfalls nicht will, daß Deutsch-land seine Lebensfreiheit erhält. Was konnten wir von England nehmen, was Frank-reich oder gar Amerika? — Gar nichts! Wie oft habe ich ihnen den Frieden angeboten!

Überhaupt, was sollte ich ihnen denn noch anbieten. Es waren Länner, die einfach wie Herr Churchill sagten: „Ich will den Krieg haben“ und mit ihnen eine gewisse Clique und hinter diesen bestechlichen betrunkenen Subjekten die zahlenden Kräfte eines inter-nationalen Judentums, und auf der andern Seite ein alter Freimaurer, der nur durch einen Krieg glückte, seine bankrotte Wirt-schaft vielleicht noch einmal sanieren zu kö-nnen oder Zeit zu gewinnen. So stehen wieder beide Staaten den gleichen Feinden gegen-über, aus ganz den gleichen Gründen. Und sie sind gezwungen, miteinander zu kämpfen, den gleichen Kampf zu führen, auf Leben und Tod miteinander verbunden zu sein.

Und dann kommt noch ein viertes: In bei-den Fällen sind es Männer, zwei Männer, die aus einem Volk gekommen sind, die Revo-lutionen entflammten und die die Staaten emporführten. Ich habe in den letzten Wo-chen in den wenigen freien Stunden, die ich hatte, sehr viel auch über die italienische faschistische Revolution gelesen, und mir kam es dabei vor, als wenn ich die Geschichte meiner eigenen Partei vor mir hätte! So ähnlich, so gleich, dasselbe Ringen, die gleichen Feinde, die gleichen Gegner, die gleichen Argumente, wirklich ein Wunder. Und nun kämpfen wir auch auf den gleichen Kriegsschauplätzen, Deutsche in Afrika, Italiener im Osten. Wir kämpfen gemeinsam und man soll sich nicht täuschen: Dieser Kampf wird bis zum gemeinsamen Sieg durchgeführt! (Minutenlanger brausender Beifall antwortet dem Führer.)

Die drei großen Habenichtse kämpfen vereint!

Und nun ist endlich auch der dritte Staat zu uns gestoßen, zu dem ich auch immer gute Beziehungen haben wollte seit vielen Jahren. Sie kennen das Land aus „Mein Kampf“: Japan! (Tosender Beifallssturm der Zehntausende im Sportpalast.)

Und damit sind nun die drei großen Habenichtse miteinander vereint, und wir wollen nun sehen, wer in diesem Kampf die Stärkeren sind: diejenigen, die nichts zu verlieren und alles zu gewinnen haben, oder diejenigen, die alles zu verlieren haben und nichts gewinnen können. Denn was will England gewinnen? Was will Amerika gewinnen? Was wollen sie alle gewinnen? Sie haben so viel, daß sie mit dem, was sie besitzen, nichts anzufangen wissen: Wenige Menschen auf dem Quadratkilometer brauchen, sie zu ernähren, sie haben alle die Sorgen nicht, unter denen wir leiden. Eine einzige schlechte Ernte bedeutet für uns ein nationales Unglück. Ihnen steht die ganze Welt zur Verfügung. Sie haben uns jahrzehntlang ausgeplündert und ausgebeutet und ausgepreßt, und trotzdem konnten sie ihre eigene Wirtschaft nicht beseitigen. Sie haben Rohstoffe mehr als sie überhaupt brauchen können, und sie bringen es nicht fertig, für ihre Probleme eine vernünftige Lösung zu finden. Wir werden nun sehen, wenn die Vorsehung in diesem Kampf den Siegespreis gibt! Demjenigen, der alles hat und der dem anderen, der fast nichts hat, noch das Letzte wegnehmen will, oder demjenigen, der das verteidigt, was er als sein Letztes sein eigen nennt? (Wieder jubeln die Massen dem Führer begeistert zu.) Und wenn ein britischer Erzbischof zu Gott betet, daß er den Bolschewismus über Deutschland und über Europa als Strafe schicken möchte — (mit stürmischen Pfuirufen geben die Zehntausende ihrer tiefen Entrüstung Ausdruck) — so kann ich nur sagen, über Deutschland kommt er nicht. (Tosender Beifall antwortet dem Führer.)

dem Führer.) Aber ob er nicht England trifft, das ist eine andere Frage.

Dann kann dieser alte Sünder und Frevler erst einmal versuchen, ob er mit seinem Gebet diese Gefahr selber bannen wird. Wir haben England, Frankreich und Amerika nie etwas getan. Trotzdem erfolgte im Jahre 1939 die Kriegserklärung. Sie hat sich nunmehr erweitert.

Nun müssen Sie mich aus meiner ganzen Entwicklung heraus aber auch richtig verstehen. Ich habe einmal ein Wort ausgesprochen, das das Ausland gar nicht begriff. Ich sagte: wenn schon der Krieg unvermeidlich ist, dann will ich ihn lieber selbst führen. Nicht weil ich nach diesem Ruhm dürste — im Gegenteil: Ich verzichte hier auf jeden Ruhm, denn es ist hier in meinen Augen gar kein Ruhm. Mein Stolz wird, wenn mir die Vorsehung das Leben erhält, einmal doch in den großen Werken des Friedens bestehen, die ich noch zu schaffen gedenke (wieder braust unendlicher Jubel und tosender Beifall zum Führer empor), aber weil ich glaube, daß, wenn schon die Vorsehung es so gefügt hat, daß dieser Kampf nach ihrem unerforschlichen Willen ausgefochten werden muß, dann allerdings kann ich die Vorsehung nur bitten, daß sie mich mit der Last dieses Kampfes betraut, daß sie sie mir aufbürdet. Ich will sie tragen und will vor keiner Verantwortung zurückschrecken. Ich will in jeder Stunde, in der eine Not kommt, diese auf mich nehmen. Jede Verantwortung will ich tragen, so wie ich sie bisher getragen habe (auf neue bricht ein Jubelsturm sondergleichen los). Ich habe die größte Autorität in diesem Volk. Es kennt mich, es weiß, was ich in diesen Jahren vor dem Kriege an Plänen vorhatte. Es sind überall die Zeugen des Beginns unserer Arbeit und zum Teil auch die Dokumente der Vollendung.

„Ich weiß, daß dieses Volk mir vertraut!“

Ich weiß, daß dieses Volk mir vertraut. Ich bin so glücklich, das zu wissen. Das deutsche Volk darf aber auch von einem überzeugt sein: ein Jahr 1918 wird, solange ich lebe, nie passieren (tosender Beifall), denn ich werde niemals die Fahne senken.

Ich bin glücklich, daß zu unseren Soldaten nun so viele Verbündete gestoßen sind: im Süden Italien, ganz im Norden Finnland und dazwischen nun all die anderen Nationen, die auch ihre Söhne nach dem Osten schicken: ob das nun Rumänen sind oder Ungarn, Slowaken, Kroaten, Spanier, Belgier, ja selbst Franzosen beteiligen sich an diesem Kampf, und dazu die Freiwilligen unserer germanischen Staaten aus dem Norden und aus dem Westen. (Brausender, sich immer erneuernder Beifall begleitet die Aufzählung der europäischen Nationen.) Es ist schon heute ein Krieg Europas und schließlich im Osten als neuer Verbündeter, der einem Herrn seine lächerlichen Phrasen schon ausgetrieben hat: Japan. (Brausender Beifall.)

Ueber den Krieg selbst will ich wenig sprechen. Hier spricht bereits die Geschichte. 1939 die Eriedigung von Polen, 1940 Norwegen, Frankreich und England, Niederlande und Belgien, 1941 erst der Balkan und dann endlich der Staat, von dem uns Mister Cripps erst vor ein paar Tagen mit seiner Plauderhaftigkeit versichert hat, daß er sich schon seit Jahren auf die Auseinandersetzung mit Deutschland vorbereitet hatte. Ich begriff das in dem Moment, in dem mir bewußt geworden war, daß ein falsches Spiel getrieben wurde. In dem Augenblick, als ich erfuhr, daß Churchill bereits in seinen Geheimnissen auf diesen neuen Verbündeten hinwies, war mir die Lage klar, und in der Stunde, in der sich hier in Berlin Molotow verabschiedete, und zwar verabschiedete unter dem Eindruck seiner gescheiterten Forderungen, war es feststehend, daß diese Auseinandersetzung kommen mußte.

Und nun bin ich dem Schicksal dankbar, daß es mich an die Spitze des Reiches gestellt hat und daß es mir 14 Tage oder drei Wochen früher die Zeit vergönnt hat, den ersten Stoß zu führen. Denn wenn schon gekämpft werden muß, dann stehe ich auf dem Standpunkt, daß der erste Hebel schon der entscheidende sein kann (immer wieder bricht stürmischer Beifall los).

Und wir haben das auch in Ostasien erlebt. Wir können Japan nur beglückwünschen, daß es, statt sich noch länger von diesen verlogenen Subjekten provozieren zu lassen, kurzerhand zugeschlagen hat. (Der Beifall steigert sich immer mehr.)

Und nun kämpfen seit diesem 22. Juni unsere Soldaten des Heeres und der Waffen-SS im Osten einen Kampf, der einmal in die Geschichte eingehen wird als ein Heidenlied unseres Volkes.

Auf dem Meere aber werden unsere Streitkräfte, unsere U-Boote das zusehender machen, was dieser Präsident Roosevelt beabsichtigt hatte. Denn er wollte durch immer neue Deklarationen amerikanischer Höflichkeit die deutsche U-Bootwaffe allmählich aus dem Ozean durch einfache papierene Akte verdrängen und auf einen ganz kleinen Raum zwingen, der von den britischen Seestreitkräften hätte geschützt werden können.

Und das, meine Volksgenossen, war auch der Grund des Zurückgehens der Versenkungsziffer, nicht etwa die mangelnde Qualität oder die sinkende Zahl der U-Boote. — Im Gegenteil! Sie ist ungeheuer gestiegen (Jubelnder Beifall). Auch nicht etwa der mangelnde Mut unserer Besatzungen, auch nicht die Unmöglichkeit, überhaupt anzugreifen, sondern ausschließlich dieses Verfahren, uns durch das Mittel von Deklarationen in unserer Handlungsfreiheit einzuklinken.

Sie werden verstehen, daß es für mich immer eine Überwindung war, abzuwägen, ob man nun mit diesem Lug und Trug Schluß machen sollte, oder ob man des lieben Friedens willen sich noch eine neue Beschrän-

kung auferlegen lassen müsse. Der Angriff Japans hat uns endlich dieser Not enthoben. Jetzt werden sie Geleitzüge bilden müssen auf allen Ozeanen der Welt, und jetzt werden sie sehen, wie unsere U-Boote arbeiten. Und was sie auch für Pläne haben mögen, und wie diese auch aussehen, wir sind für alle gewappnet, vom hohen Norden bis zum Süden, von der Wüste bis zum Osten.

Über eines mögen sie sich auch im klaren sein: Sie stoßen heute auf ein anderes Deutschland als auf das Deutschland von einst. Sie stoßen jetzt wieder auf ein friederizianisches Deutschland. Wir stehen fest, und wo wir stehen, wird kein Fußbreit Boden ohne Kampf aufgegeben. Und wenn wir einen Fußbreit Boden aufgeben, wird sofort wieder nachgestoßen. Und wir sind glücklich, es seit gestern zu wissen, daß unser Generaloberst Rommel — (ein ungeheurer Beifallssturm bricht in diesem Augenblick los, der sich zu einer großen Ovation für Generaloberst Rommel steigert) — mit seinen tapferen italienischen und deutschen Panzern und motorisierten Verbänden in dem

„Ich fühle mich als der erste Musketier des Reiches“

Meine deutschen Volksgenossen!
Meine Soldaten!

Wir haben hinter uns eine glorreiche Geschichte und man zieht so gerne Vergleiche mit dieser Geschichte. In ihr haben oft deutsche Helden gekämpft in scheinbar aussichtslosem Unterliegen. Wir dürfen aber keine Vergleiche ziehen etwa zur friederizianischen Zeit. Dazu haben wir kein Recht. Wir haben die stärkste Armee der Welt. Friedrich der Große mußte gegen eine Übermacht kämpfen, die geradezu erdrückend war, als er den ersten schlesischen Krieg führte, standen 2,7 Millionen Preußen gegen einen Staat von damals immerhin 15 Millionen. Als er den Dritten zu führen gezwungen war in sieben Jahren, da standen 3,7 oder 3,8 Millionen Preußen gegen rund 50 oder 54 Millionen andere. Ein Mann mit eisernem Willen hat durch alle Rückschläge das Banner hochgehalten und an seinem Volk nie verzagt, und wenn er verzagen wollte, sich immer wieder selbst zurechtgerissen und dann erneut die Fahne in seine starke Hand genommen. Was wollen wir heute von uns reden? Wir haben einen Gegner vor uns, der uns jetzt zahlenmäßig überlegen sein mag, aber im Frühjahr wird sich auch das wieder ändern. Wir werden ihn wieder schlagen. Denn es kommt dann wieder unsere Zeit. Und so wird es überall sein. Vor allem aber: wir

haben heute Verbündete, es ist nicht mehr so wie im Weltkrieg. Was allein Japan im Osten leistet, ist für uns nicht abschätzbar. (Brausender Beifall.)

Uns bleibt auch kein anderer Weg als der des Kampfes und der Weg des Erfolges. Er mag schwer sein, oder er mag leicht sein — er ist niemals schwerer als die Kämpfe unserer Vorfahren waren. Wir dürfen aber auch nicht erwarten, daß er leichter sein kann. Damit aber erfassen wir so recht die ganzen Opfer, die unsere Soldaten bringen. Wer kann das mehr begreifen als ich, der ich einst selbst Soldat gewesen bin. Ich fühle mich heute nur als der erste Musketier des Reiches. (Mit einer ungeheuren Ovation, einem Jubelsturm ohnegleichen, antworten die Zehntausende Parteigenossen den Worten des Führers.) In der Zeit, als ich selbst nur Soldat war, habe ich meine Pflicht erfüllt. Ich erfülle sie heute genau so unbeirrbar. Aber ich verstehe alles Leid meiner Kameraden, weiß alles, wie es um sie ist. Ich kann daher und will daher keine Phrasen gebrauchen. Denn das würden sie nicht verstehen. Ich kann ihnen nur eins sagen, die Heimat ahnt es schon, meine Kameraden, was Ihr durchzumachen habt. Die Heimat ahnt es, was es heißt: bei 35, 38, 40, 42 Grad Kälte in Schnee und Eis zu liegen, um Deutschland zu verteidigen. Aber weil die



Das malaische Volk grüßt die Japaner als Befreier. Unser Bild zeigt malaische Siedlungen an der Straße Singapur-Malacca. (Scherl-Bilderdienst-M)

Hinter diesen Waffen steht eine Verkehrsorganisation mit Zehntausenden und Aberzehntausenden Kraftfahrern und Eisenbahnern und sie alle setzen sich ein und werden auch die schwerste Aufgabe meistern. Denn eines ist selbstverständlich:

Leicht war die Umstellung vom Vorwärtskrieg zur Verteidigung im Osten nicht. Die Verteidigung hat uns nicht der Russe aufgezungen, sondern nur die 38, 40, 42 und zum Teil 45 Grad Kälte waren es. In dieser Kälte aber kann keine Truppe, die das von sich aus nicht gewohnt ist, kämpfen. So wenig als sie es in der Glutitze der Wüste in den heißen Monaten kann. In dem Moment aber, da diese Umstellung nötig war, habe ich es als meine Pflicht angesehen, die Verantwortung auch dafür auf meine Schultern zu nehmen. (Ungeheurer Beifall, ein tosender Jubelsturm dankt dem Führer.) Ich wollte dadurch auch meinen Soldaten noch näher rücken, und ich will ihnen an dieser Stelle, soweit sie es heute an diesen eisigen Fronten hören, nur versichern: Ich weiß, was sie leisten; aber ich weiß auch, daß das Schwerste hinter uns liegt.

Das Eis wird auch einmal wieder schmelzen

Wir haben heute den 30. Januar. Der Winter war die große Hoffnung des ostischen Gegners. Er wird ihm diese Hoffnung nicht erfüllen. In vier Monaten waren wir fast bis Moskau und Leningrad gerückt. Vier Monate des Winters im Norden sind jetzt vorbei. Der Feind ist an einzelnen Stellen wenige Kilometer vorwärts gekommen und hat dabei Hekatomben an Blut und Menschenleben geopfert. Es mag ihm das gleichgültig sein. Aber es wird sich schon in wenigen Wochen im Süden der Winter brechen, und dann zieht der Frühling weiter nach Norden, das Eis wird schmelzen, und es wird die Stunde kommen, wo der Boden wieder hart und fest sein wird und der deutsche Musketier mit seinen Geräten auf ihm operieren kann und neue Waffen aus der Heimat nachstoßen werden (die nächsten Worte des Führers gehen in einem ungeheuren Beifallssturm unter), wo wir den Feind schlagen werden und diejenigen rächen wollen, die jetzt nur allein diesem Frost zum Opfer gefallen sind. Denn das kann ich Ihnen sagen, der Soldat vorn hat das Gefühl seiner turmhohen Überlegenheit über den Russen nicht verloren. Ihn mit jenen zu vergleichen, würde eine Beleidigung sein. Das Entscheidende ist aber, daß die Umstellung vom Angriff zur Verteidigung gelang, und ich darf sagen: Sie ist gelungen. Diese Fronten — sie stehen und wo an einzelnen Stellen die Russen durchbrachen, und wo sie irgendwo glaubten einmal Ortschaften zu besetzen, sind es keine Ortschaften mehr, sondern nur noch Trümmerhaufen. Was bedeutet das gegenüber dem, was wir besetzt haben, wir in Ordnung bringen und was wir im kommenden Frühjahr in Ordnung bringen werden. (Wieder bricht ein ungeheurer Beifall los.)

Denn hinter dieser Front steht heute eine ihrer würdigen deutschen Heimat. Ich habe neulich angesichts der Erkenntnis, daß das, was alles vorbereitet war, zum Schutze gegen den fernen Osten noch lange nicht genügen konnte, einen Appell an das deutsche Volk gerichtet. Ich wollte nun ihm selbst,

diesem Volk, meinen Dank aussprechen. Dieser Appell war auch eine Abstimmung. Wenn die andern von Demokratie reden: Das ist wahre Demokratie!

Sie hat sich gezeigt in diesen Tagen und ich weiß, was so viele kleine Menschen dabei gegeben haben, aber diesmal waren es auch viele, denen es schwer geworden ist, oder bei denen es früher aussichtslos erschienen wäre, daß sie sich von ihren kostbaren Pelzen trennen können. Sie haben sie aber heute doch gegeben in der Erkenntnis, daß der kleinste Musketier mehr wert ist als der kostbarste Pelz (großer Beifall) und ich habe dafür gesorgt, daß es dabei nicht so zugeht, wie im Weltkrieg, da die Heimat Kupfer abgeliefert und eine Kupferablieferungsgesellschaft 2260 Prozent Dividenden auszahlt, daß die Heimat Leder abgeliefert und eine Lederwertungsgesellschaft 2700 Prozent Dividenden ausgezahlt hat. Wer sich im Dritten Reich am Krieg bereichert, der stirbt. Denn niemand weiß, ob nicht da vorn ein kleiner armer Musketier ist, dem vielleicht durch ein Paar Handschuhe seine Hand gerettet werden könnte, oder der vielleicht vor einer Erfrierung geschützt werden könnte durch eine warme Weste, die ihm zu Hause einer wegnimmt. Ich werde hier die Interessen der Soldaten vertreten, und ich weiß, daß das ganze deutsche Volk dabei hinter mir steht! (Wieder bekräftigt ein Jubelsturm ohnegleichen die Worte des Führers, dem die Zehntausende begeistert jubeln.)

So kann ich nur eins versichern an diesem 30. Januar: wie dieses Jahr ausgehen wird, weiß ich nicht. Aber eines weiß ich: Wo der Gegner auftritt, werden wir ihn in diesem Jahr wieder schlagen. Genau wie bisher! Es wird wieder ein Jahr großer Siege sein.

Und so wie ich früher die Fahne zu jeder Zeit trug, so werde ich sie jetzt erst recht hochhalten, denn in welcher neuer Lage befinde ich mich heute! (Aufs neue tosender Jubel um den Führer.)

Heimat es weiß, will sie auch alles tun, was sie nur kann. Sie will arbeiten und sie wird arbeiten! Und ich muß selbst auffordern:

Deutsche Volksgenossen zu Hause, arbeitet, schafft Waffen, schafft Munition, schafft wieder Waffen und wieder Munition! Ihr spart dadurch zahlreichen Kameraden vorn das Leben.

Schafft und arbeitet an unseren Transportmitteln, damit das alles nach vorn kommt. Die Front wird dann stehen, sie wird ihre Pflicht erfüllen, dann wird die deutsche Heimat beruhigt sein. Und das Gebet dieses teuflichen Priesters, der wünscht, daß Europa durch den Bolschewismus bestraft werde, wird sich nicht erfüllen, sondern ein anderes Gebet wird in Erfüllung gehen:

Herrgott, gib uns die Kraft, daß wir uns die Freiheit erhalten, unsern Volk, unsern Kindern und Kindeskindern, und nicht nur unserem deutschen Volk, sondern auch den andern Völkern Europas. Denn es ist nicht ein Krieg, den wir diesmal für unser deutsches Volk allein führen, sondern es ist ein Kampf für ganz Europa und damit für die zivilisierte Menschheit!

Der Beifall, der die Rede des Führers begleitete und sich immer wieder zu großen und begeisterten Kundgebungen steigerte, bricht bei diesen Schlußworten noch einmal mit elementarer Wucht los. Immer wieder feiern die Massen mit jubelnden Heilrufen und nichtendenden Beifallsstürmen den Führer, bis die tosenden Ovationen in den Liedern der Nation ihren Höhepunkt und Abschluß finden.

Nachdem der Führer seine große Rede beendet hatte, gab Dr. Goebbels dem Gelächern der Heimat in folgendem Schlußwort Ausdruck: Mein Führer! Ich bitte Sie, in Ihr Hauptquartier die Gewißheit mitzunehmen, so wie die Front für den Sieg kämpft, so wird die Heimat für den Sieg arbeiten, in jeder Stunde, treu und unerschütterlich.

In Kürze

Neuer Befehlshaber für Malta. Zum neuen Befehlshaber in Malta wurde, wie in London amtlich mitgeteilt wird, Vizeadmiral Ralph Leatham ernannt. Admiral Leatham war bisher Befehlshaber der Seestreitkräfte in Ostindien. Sein Vorgänger in Malta, Vizeadmiral Wilbraham Ford, ist unter Beförderung zum Admiral zum kommandierenden Admiral der Marinestation in Roset (Schottland) ernannt worden.

Präsident Arias in Panama. Wie Efe aus Havanna meldet, traf dort der durch Roosevelt's Machenschaften abgesetzte Präsident von Panama, Arias, ein. Dr. Arias erklärte den Pressevertretern, er sei von Panama ausgewiesen worden und wolle sich nach Venezuela begeben, um dort als Mediziner zu wirken.

Groß

Samstag

des Reichs

Zum ersten Mal sammelt das Volk ausschließlich Frauen eures den Außerordentlichen und Handwerksammlung 1941. Oberrhein von auf insgesamt ten, werden auch stung schaffen, bund eingestetzt sich nicht nur chen zu begn solange Spenden büschen voll a pen eine achte der Beamten u Leistung erarbi

Die 3. Reichs allen Ortsgruppen werden. Der Gaubeauf des

Spielplan Am Samstag, Montag, 2. Feb. Die nächste Au de Vega „Die 3. Februar ang

Wir gratulieren Elisabetha Wirth Die Jubilarin ist ehrenkreuzes. Frau Katharina

Ar

Jede Form d auch die gerade keiten mit sich knappung der A beitsinsatzes; b bildung“. Vo Wirtschaft mit besteht eine Ko Eine Bindung d Bereich der Spe bautechniker so hauserktor entzoh hochqualifizierte genutzt werden. kommt es aber mehrerer Sektio Bindung an eine Was für den wialkraft anzuspr erst recht für portarbeiter ode

Für den weltw verbleichen Pro kräfte muß am Berlin im neuen Artikel über d Arbeitseinsatz dem Grund werden.

Der Verfasser beitsatzespraxi verschieden ver um Arbeitskräfte Zutun des betrie Betriebsprüfung Beendigung von den, oder solche bewußt aus Grün setzt werden. B von Arbeitskräfte werden, ihren Grundskizzen vor darfstärkeren Kräfte bei einer kann somit bei d der Prüfungskor Bewaffnung und ist aber für d schlaggebend. V sprechend dem des Bedarfs un verwendet. Es s Sektor ein besti was eine Ersta

„Auf jeden der ihn umste Jungs“, hat u Betten zu sein am Steg 4 und Aber es wartet Abfahrt versäu der Möglichke ihr wißt es sch in den Betten!

Damit war f ledigt. Es gab als die, daß f auslaufende B urlauber zurück

Aber Maat B Male in seinem Boot kam befe es brachte nur

„Matrose Ko Dienst, und es „Matrose Kopp nicht am Steg

Boesmann w Gefreiten wort ein Nicken mi Reiling und da lich, daß er si täuscht haben

Als Maat B leisen Hoffnun eine natürliche Mannschaftska Stunde dahing

„Matrose Ko er hatte den niemand, was er nicht; scho ten war aus „Hier!“ erklu daher noch e gewinnen.

Und Matros

Sammler des Reichsluftschutzbundes

Zum ersten Male wird eine Reichs-Straßen-sammlung des Winterhilfswerks des deutschen Volkes ausschließlich von den Männern und Frauen eures Bundes durchgeführt. Nach den außerordentlichen Erfolgen der Beamten und Handwerker, die mit der Gau-Straßen-sammlung 1942 das Dezemberergebnis am Oberrhein von 666 162,24 RM um 169 675,60 auf insgesamt 835 837,84 RM steigern konnten, werden auch ihre beispielgebende Leistung schaffen. Die vom Reichsluftschutzbund eingesetzten Sammler werden gebeten, sich nicht nur mit dem Verkauf der Abzeichen zu begnügen, sondern darüber hinaus solange Spenden einzuholen, bis alle Sammelbüchsen voll sind und bis in den Ortsgruppen eine sichtbare und dem Sammlerergebnis der Beamten und Handwerker entsprechende Leistung erarbeitet ist.

Die 5. Reichs-Straßensammlung muß in allen Ortsgruppen zu einem vollen Erfolg werden. Der Gaubeauftrag für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes.

Spielplanänderung im National-Theater. Am Samstag, 31. Januar, Tanzabend, am Montag, 2. Februar, „Christoph Columbus“. Die nächste Aufführung der Posse von Lope de Vega „Die schlaue Susanne“ ist auf den 5. Februar angesetzt.

Wir gratulieren. Ihren 52. Geburtstag kann Frau Elisabeth Wirth Wwe., Rosenstraße 44, begehren. Die Jubilarin ist Trägerin des goldenen Mutterkreuzes. — Ihren 80. Geburtstag feiert heute Frau Katharina Becher, Schriesheim, Herrenstr. 7.

Arbeitseinsatz und „Sektorenbildung“

Die Grundlage bleibt das Heimatprinzip

Jede Form der Verwaltungstätigkeit bringt auch die gerade ihr innewohnenden Schwierigkeiten mit sich. So neigt im Zeichen der Verknüpfung der Arbeitskräfte die Praxis des Arbeitseinsatzes zur sogenannten „Sektorenbildung“. Vor allem in der gewerblichen Wirtschaft mit ihren wichtigen Kriegsaufgaben besteht eine Konkurrenz um die Arbeitskräfte. Eine Bindung der Kräfte ist jedoch nur für den Bereich der Spezialisten erwünscht. Ein Schiffbautechniker soll natürlich nicht dem Schiffbau entzogen werden, in dem gerade seine hochqualifizierten Sonderkenntnisse am besten genutzt werden. Selbst bei den Spezialgebieten kommt es aber vor, daß sie in den Bereich mehrerer Sektoren fallen. Schon hier ist die Bindung an einen einzigen Sektor unerwünscht. Was für den weiteren Kreis der nicht als Spezialkraft anzusprechenden Fachkräfte gilt, hat erst recht für die Hilfsarbeiter, z. B. Transportarbeiter oder Erdarbeiter, eine Gültigkeit.

Für den weitaus größten Teil der in der gewerblichen Produktion eingesetzten Arbeitskräfte muß somit, wie Regierungsrat Flügge-Berlin im neuesten Reichsarbeitsblatt in einem Artikel über die Frage der „Sektorenbildung“ im Arbeitseinsatz feststellt, eine Sektorenbildung dem Grundsatz nach abgelehnt werden.

Der Verfasser weist darauf hin, daß die Arbeitseinsatzpraxis sich dieser Tendenz gegenüber verschieden verhalten muß, je nachdem es sich um Arbeitskräfte handelt, die ohne besonderes Zutun des betreffenden Bedarfssträgers etwa bei Betriebsprüfungen, auslaufenden Aufträgen, oder Beendigung von Bauarbeiten, verfügbar werden, oder solche Kräfte, die vom Bedarfssträger bewußt aus Gründen des Arbeitseinsatzes freigesetzt werden. Bei der ersten genannten Kategorie von Arbeitskräften kann nicht darauf verzichtet werden, ihren Einsatz nach den allgemeinen Grundsätzen vorzunehmen. Der Wunsch des Bedarfssträgers auf Wiederverwendung dieser Kräfte bei einer von ihm beeinflussten Fertigung kann somit bei der Arbeitseinsatzverwaltung und der Prüfungskommission des Reichsministers für Bewaffnung und Munition angemeldet werden, ist aber für den Einsatz der Kräfte nicht ausschlaggebend. Vielmehr werden die Kräfte entsprechend dem Umfang und der Dringlichkeit des Bedarfs und natürlich auch ihrer Eignung verwendet. Es soll verhindert werden, daß dem Sektor ein bestimmter Bestand garantiert wird, was eine Erstarrung des Arbeitseinsatzes zur Folge hätte.

Nach einer Verordnung des Reichspreiskommissars sind die Preise für elektrische Energie nach einem einheitlichen System auszurichten, wobei die Höhe der Tarife nach sozialen Gesichtspunkten festgestellt werden soll, gleichzeitig aber auch die Selbstkosten der einzelnen Werke Berücksichtigung finden müssen. Die Stadt Mannheim hat nunmehr solche Tarife ausgearbeitet, und diese haben die Genehmigung des badischen Wirtschafts- und Finanzministers sowie des Reichskommissars für die Preisbildung gefunden. Bevor wir auf diesen Tarif im einzelnen eingehen, können wir mit Genugtuung feststellen, daß er sich im Vergleich zu denjenigen anderer Städte durchaus sehen lassen kann; so ist er günstiger als beispielsweise der Heidelberger, der Magdeburger oder der Kölner, obwohl doch die Elektrizitätswerke der beiden zuletzt genannten Städte ihren Rohstoffgrundlagen wesentlich näher liegen.

Bisher wurden bekanntlich in Mannheim wie in anderen Städten auch die Kilowattstunden nach einem festen Satz bezahlt, zu dem dann noch als Zuschlag jeweils eine Zählerrate kam. Bei überdurchschnittlichem Verbrauch war dem Mannheimer Abnehmer die Möglichkeit gegeben, den sogenannten Haushalts-Tarif zu beantragen. Dieser sah je nach Wohnungsgröße eine Abnahmeverpflichtung für eine bestimmte Energiemenge vor; der darüber hinausgehende Verbrauch erfolgte zu wesentlich verbilligten Sätzen. Der neue Haushaltstarif kennt keine Zählerrate, dafür sind Grundpreise eingeführt, die sich nach der Größe der Wohnung staffeln und auf jeden Fall, unabhängig vom Ver-

brauch bezahlt werden müssen. Der Grundpreis beträgt für Wohnungen mit einem bewohnbaren Raum 0,70 RM. im Monat, bei zwei bewohnbaren Räumen beläuft er sich auf 1,50 RM., bei drei auf 2,30 RM. und steigt für jeden weiteren Raum um weitere 0,80 RM. Als bewohnbare Räume gelten alle zu einem durchschnittlichen Haushalt gehörenden Räume, also auch Küchen, mit einer Grundfläche von 6 qm und mehr, nicht dagegen Nebenräume wie Bade- und Toilettenzimmer, Bügelzimmer, Waschküchen, Flure, offene Veranden, Keller- und Bodenräume.

Neben dieser Grundgebühr ist der tatsächliche Verbrauch zu bezahlen; und zwar mit 8 Pf. für jede verbrauchte Kilowattstunde (Arbeitspreis). Es ergibt sich hieraus, daß die Verbilligung gegenüber den bisherigen Tarifen um so größer ist, je höher der Verbrauch ist. Von einer bestimmten Verbrauchshöhe an bleibt der Preisunterschied allerdings gleich, da ja auch bisher schon der Abnahme verpflichtet überschreitende Teil des Verbrauches mit 8 Pf. bezahlt wurde.

Schmitt
Außer diesem Haushaltstarif, der wohl in den weitaus meisten Fällen zur Anwendung kommen wird, ist für den Haushaltsgebrauch noch ein Kleinstabnehmer-Tarif aufgestellt worden. Der Verbraucher hat freie Wahl, diesen oder den Haushaltstarif zu beantragen. Der Kleinstabnehmer-Tarif setzt sich zusammen aus einem Arbeitspreis (40 Pf. für Lichtstrom, 20 Pf. für Kraftstrom, 30 Pf. für gemeinsam gemessenen Licht- und Kraftstrom und 8 Pf. für Wärmestrom) und einem Grundpreis für jede zur Verwendung kom-

mende Meßeinrichtung, der je nach der erforderlichen Zählergröße zwischen 0,30 und 1,40 RM schwankt. Dieser Tarif entspricht also dem bisherigen Normaltarif, doch ist der Preis für Lichtstrom um 2 Pf. niedriger als der bisherige. Natürlich wird sich jeder Abnehmer zu überlegen haben, welcher der beiden Tarife für ihn günstiger ist; er kann dabei in Rechnung stellen, daß die Zählerraten in der Mehrzahl der Fälle 0,30 RM je Monat beträgt. Das Städtische Elektrizitätswerk erleichtert dem Abnehmer diese Verrechnung erheblich, indem es allen Haushaltstromabnehmern, die nach ihrem bisherigen Jahresstromverbrauch bei dem Kleinstabnehmer-Tarif billiger wegkommen als beim Grundpreistarif, die Rechnung nach dem Kleinstabnehmer-Tarif ausstellen, allen übrigen Abnehmern aber nach dem Grundpreistarif. Nur, wer mit dieser Tarifwahl nicht einverstanden ist, muß innerhalb eines Monats nach Empfang der nach dem neuen Tarif ausgestellten Rechnung einen entsprechenden Antrag stellen; die einmal getroffene Tarifwahl ist für ein Jahr bindend.

Im großen ganzen wird man feststellen, daß bei einer Einraumwohnung schon ein Verbrauch von 2 Kilowattstunden, bei zwei Räumen 4 Kilowattstunden, bei drei 7, bei vier 9, bei fünf 12 Kilowattstunden die Grenze bilden, bei deren Überschreitung der Grundpreistarif der günstigere ist. Um ein Beispiel zu geben, wie sich der neue Grundpreistarif zu dem bisher in Mannheim jeweils günstigsten Tarif stellt, geben wir im folgenden einige Beispiele. Für eine durchschnittliche Zweiraumwohnung wurden bisher bei einem Stromverbrauch von 5 kWh einschl. Zählerrate im Sommer 2,34 RM. und im Winter 2,50 RM. bezahlt; nach dem neuen Tarif dagegen 1,90 RM. Steigt der Verbrauch auf 10 kWh, so waren bisher 2,74 bzw. 3,98 RM. zu bezahlen, in Zukunft dagegen 2,30 RM.

Für eine aus fünf Räumen bestehende Wohnung waren bei 15 kWh Monatsverbrauch im Sommer 5,10 RM. und im Winter 6,90 RM. zu entrichten, nach dem neuen Tarif 5,10 RM., so daß also bei so geringem Verbrauch im Sommer keine Ersparnis eintreten würde. Bei einem Verbrauch von 30 kWh stand der alte Tarif dagegen auf 6,70 bzw. 8,82 RM., der neue aber auf 6,30 RM.

Nehmen wir schließlich noch eine Acht-raum-Wohnung mit einem Verbrauch von 25 kWh, so sind gegen 8,06 und 11,40 RM. in Zukunft 8,30 RM., und bei einem Verbrauch von 60 kWh statt 10,86 und 14,82 RM. monatlich 11,10 RM. zu entrichten. Wir müssen dazu jedoch bemerken, daß die angeführten Vergleiche nicht völlig korrekt sind, da bei der bisherigen Berechnung ja auch der Mietpreis eine Rolle spielte, und da auch die Zählerraten je nach Verbrauch nicht einheitlich waren (wir haben sie jeweils nur mit dem Mindestsatz von 30 Pf. in Ansatz gebracht). Auf jeden Fall ergibt sich im ganzen genommen für den Verbraucher eine Besserstellung und vor allem eine stärkere Betonung des sozialen Charakters der Staffeln.

Es ist verständlich, daß die neuen Tarife nicht sofort in allen Bezirken gleichzeitig eingeführt werden können; die Einführung wird vielmehr bezirksweise erfolgen, und zwar soll mit dem ersten Bezirk A bis K einschließlich Jungbusch für den Januar-Stromverbrauch (Rechnungsstellung Februar) begonnen werden. Daran schließen sich dann die folgenden Stadtbezirke an, so daß der Abschluß mit dem 1. Juni erfolgt. Der Wortlaut der Tarife wird im Anzeigenteil der morgigen Ausgabe bekanntgegeben. Es empfiehlt sich, diesen Tarifwärt auszuschnitten.

Gleichzeitig mit dem neuen Haushaltstarif wird auch der Gewerbetarif eine Neuordnung erfahren, der gleichfalls im Anzeigenteil der Ausgabe vom 1. Februar abgedruckt wird, und zu dem Erläuterungen noch bekanntgegeben werden sollen. P. R.

täglich, aber — wie das Reichsgericht entschieden hat — rechtlich möglich. Denn eine übermäßige Vergütung ist auf Grund der neuen Gesetzgebung unter allen Umständen rechtswidrig im Sinne des § 323 ff. BGB.

Der Beklagte hatte als Geldverleiher in sit-bekannter Weise gute Geschäfte gemacht: Er ließ zum Beispiel auf einen Wechsel „jurkündlich“ 1000 RM., gab aber nur 696 RM. in bar, die übrigen 304 RM. behielt er für Zinsen und Wechselkosten ein. Mehrere auf diese Weise gerufte Darlehensnehmer traten ihre aus den übermäßigen Vergütungen herrührenden Forderungen gegen den Beklagten an die Kläger ab, der jetzt im Wege der Schadenersatzklage vom Beklagten Rückzahlung von mehreren tausend Reichsmark für rechtswidrig erhaltene Vergütungen verlangt. Der Vorderrichter nahm an, daß durch die Verabredungen der Darlehensnehmer mit dem Beklagten auf keinen Fall der Kläger „widerrechtlich“ geschädigt sein könne. Das Reichsgericht ist hierüber anderer Meinung und zwar hat der höchste Gerichtshof ausgeführt, daß der Gesetzgeber jedes Fördern oder Sichgewährenlassen übermäßiger Vergütungen unter Strafe gestellt und damit deutlich zum Ausdruck gebracht hat, daß ein solches Handeln unter allen Umständen rechtswidrig ist. „Reichsgerichtsbriefe“. (VI 150 38.)

Schleppmonopol auf der Saar. Mit Wirkung vom 1. Januar trat eine neue Verordnung über das Schleppmonopol auf der kanalisiert Saar in Kraft. Danach dürfen auf der kanalisiert Saar zwischen Buß und Saargemünd Fahrzeuge ohne eigene Triebkraft, Flöße und sonstige Schwimmkörper nur mit der von der Reichswasserstraßenverwaltung vorgehaltenen Schleppkraft fortbewegt werden. Kleinfahrzeuge und Fahrzeuge, die ihren Liegeplatz unterhalb einer Schleusenhaltung wechseln, unterliegen der Verordnung nicht. Ueber die zu zahlenden Schleppgebühren ist ein Tarif aufzustellen.

Berechnung kriegsbedingter Mehrkosten im Fuhr- und Speditionsgewerbe. Durch zwei Erlasse des Reichskommissars für die Preisbildung an die zuständige Reichsverkehrsgruppe ist die Aufnahmebewilligung über kriegsbedingte Mehrkosten im Fuhr- und Speditionsgewerbe vom 15. Juli 1941 bis zum 30. Juni 1942 verlängert worden.

Februar-Vermahlungsquoten. Die Vermahlungsquoten für Februar 1942 sind für Mühlen mit mehr als 500 Tonnen Grundkontingent auf 9 Prozent des Roggen- und 7 Prozent des Weizenkontingents, also jeweils 1 Prozent niedriger als im Vormonat, festgesetzt worden.

Zurückverlangte Wucherzinsen

Daß Wucherzinsen von „dritter Seite“, also aus abgetretenen Rechten, in Form von Schadensersatz zurückverlangt wird, ist nicht all-

unter den Segeln der Marine-HJ braust ihm ein frischer Lebenswind entgegen, vor dem sich auch sein bis dahin ungelenkter Eigensinn zu lockern beginnt. Als er die Gefahren des eigenen Ich glücklich überwunden hat, droht ihm noch einmal die zwar gutmütige, aber haltlose Natur des alten Clowns gefährlich zu werden; der Spaßmacher gerät auf die schiefe Ebene und verstrickt beinahe das Schicksal Jakkos mit dem seinen. Aber dann entspannt sich die jähe Zuspitzung des Konflikts zu einem von hellen Jungengesichtern frisch überblitzten Finale. Fritz Peter Buch hat um dieses Motiv eines Knabenweges vom Ungelenkten und Verwilderten in die ordnende und klärende Disziplin ein handlungsreich bewegtes Drehbuch geschrieben, das zumal in den Knabengesprächen die Grundsätze klarer und ehrlicher Lebensführung erzieherisch verdeutlicht. Norbert Rohringer, ein junger Wiener, wirkt als Jakkos sofort sympathisch. Eugen Klöpfer gibt dem besten, gestrandeten Clown zumal in der Sterbestunde ergreifende tragische Lichter. Aribert Wäcker als Zirkusdirektor, Carsta Löck, die umstandslos freundliche Hausgehilfin, und Albert Florath in der wachen Mimik eines verständnisvollen Vaters, stehen in der Erwachsenenwelt dem munteren, von Kameradschaft befeuerten Zusammenspiel der Jugend gegenüber. Dem Tobisfilm liegt ein Roman von Alfred Weidemann zugrunde, der unter Buchs Spielleitung eine flüssige Spielform gewonnen hat. Dr. Oskar Wessel

Lilli Marleen in Mannheim

Lale Andersen sang vor unseren Soldaten
Soldaten pfeifen auf der Straße oft leise die Melodie Lilli Marleen. Dabei klingt ihnen wohl eine Frauenstimme im Ohr, in der des Soldaten Sehnsucht schwingt. Gestern sang Lale Andersen selbst in Mannheim vor unseren Soldaten. Groß, schlank und blond stand sie auf der Bühne des Musensals und

sang von der See und von der Liebe, manchmal kühl lächelnd, dann weich und zärtlich in einem Wiegenlied und dem „Kleinen Lied am Bahnhof“, dann wieder temperamentvoll in den Hafenliedern mit melancholischen Abschiedsstimmungen und der Frage nach dem Wiedersehen. Hätte Lale Andersen sich nicht längst schon durch den Belgrader Sender das Herz des Soldaten erobert, gestern hätte sie es mit ihren Liedern und vielen Zugaben im Sturm genommen. Darunter gab es Weisen, die deutsche Soldaten verfaßt und Lale Andersen nach Belgrad geschickt hatten. Als „Lilli Marleen“ aufklang, sangen die Soldaten die letzte Strophe begeistert mit. „Lilli Marleen“ ist ja ihr Lied geworden.

Die Sängerin wurde von Friedrich Pasche und der Kapelle H. Schroeter empfindsam begleitet, so daß ihr Gesang nur um so besser wirkte. Die kleinen Stücke, die die Kapelle Schroeter zwischendurch spielte, fanden nicht weniger Beifall als der Klarinetist Hintz, der u. a. eine urkomische Groteske vom Hahn, der nach der Henne sucht, vortrug.

Dr. Cilly Schulte Strathaus

„Vec. Ceske Slovo“ stellt fest, daß die Prager Filmproduktion im Reiche einen guten Namen hat, wie andererseits auch die Tatsache verzeichnet werden könne, daß der deutsche Film in Prag mit glänzendem Erfolg an die Stelle der Hollywooder Konfektionsfilme getreten ist, für die früher soviel Geld ins Ausland floß.

Das Kleine Haus der Württembergischen Staatstheater brachte die wenig gespielte Neustrophe „Die beiden Nachtwandler“ oder „Das Notwendige und das Überflüssige“ in einer recht glücklichen neuen Bühnenbearbeitung von Rudolf Fernau und Ludwig Holtheimer mit großem Erfolg heraus.

Der Dichter Gerhard Schumann, der als Komponistführer im Osten schwer verwundet worden ist, wurde von Generalintendant Gustav Dehnbach als Chefdramaturg an die Württembergischen Staatstheater verpflichtet.

Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei G.m.b.H. Verlagsdirektor Dr. Walter Mehl (zur Zeit Wehrmacht), stellvertretender Hauptschriftleiter Dr. Kurt Dammann.

Auf jeden Fall / Von Anton Stieger

„Auf jeden Fall“, sagte Maat Boesmann zu der ihm umstehenden Schar seiner „Blauen Jungs“, „hat um Schlag zwölf alles in den Betten zu sein! Das Boot liegt um 11 Uhr 45 am Steg 4 und nimmt euch dort in Empfang. Aber es wartet nicht, das Boot! Und wer die Abfahrt versäumt, dem bleibt wohl keine andere Möglichkeit; und was dann los ist, na, ihr wißt es schon! Wie gesagt, Schlag zwölf in den Betten! Ab!“

Damit war für Maat Boesmann der Fall erledigt. Es gab für ihn keine höhere Gewißheit als die, daß fünf Minuten vor zwölf Uhr das auslaufende Boot sämtliche dreizehn Landurlauben zurückbringen würde.

Aber Maat Boesmann hatte sich zum ersten Male in seinem Leben schwer getuschelt; das Boot kam befehlsgemäß fünf vor zwölf, aber es brachte nur zwölf Mann.

„Matrose Kopp“, meldete der Gefreite vom Dienst, und es würgte ihm dabei in der Kehle, „Matrose Kopp war um die anbefohlene Zeit nicht am Steg 4!“

Boesmann war so fassungslos, daß er den Gefreiten wortlos anstarrte. Kaum gelang ihm ein Nicken mit dem Kopf. Er ging an die Reling und dachte lange nach. War es möglich, daß er sich in einem seiner Jungs getuschelt haben konnte? —

Als Maat Boesmann sich endlich mit der leisen Hoffnung, für die Sachlage doch noch eine natürliche Erklärung zu finden, in die Mannschaftskajüte begab, war beinahe eine Stunde dahingegangen.

„Matrose Kopp“, rief er in den Raum, und er hatte den Willen, hinzusetzen: „Weiß niemand, was mit ihm ist?“ Aber so weit kam er nicht; schon nach den ersten beiden Worten war aus Kopp's Liegestatt ein kräftiges „Hier!“ erklingend. „Matrose Kopp!“ sagte er daher noch einmal, um Zeit zur Fassung zu gewinnen.

Und Matrose Kopp — wahrhaftig, er war

es selbst! — postierte sich nach kühnem Sprung zu einer lieb-, stich- und sturmfesten Stüle auf und sagte im Tonfalle selbstverständlicher Selbstverständlichkeit: „Zu Befehl, Herr Maat!“

„Sie sind hier?“

„Zu Befehl, Herr Maat!“

„Seit wann?“

„Seit fünf vor zwölf!“

„Seit fünf vor zwölf?“

„Zu Befehl, Herr Maat!“

„Wie - ich meine, auf welche Weise -“

„Geschwommen. Boot verpaßt, nachgesprungen, geschwommen, durch die Kajütenluke gekrochen, ins Bett gelegt. Herr Maat haben selbst gesagt, — auf jeden Fall!“

„Und wann — wann haben Sie sich ins Bett gelegt?“

„Fünf vor zwölf, Herr Maat!“

„Fünf vor zwölf?“

„Zu Befehl, Herr Maat!“

Da legte Maat Boesmann die Hand an die Mütze, lichelte verständnisvoll und drückte verständnisvoll die Tür zur Mannschaftskajüte seiner Jungs zu.

Neuer Film:

Ufa: „Jakko“

Die burschikose Atmosphäre des Zirkuslebens hat den fremd klingenden Namen des elternlosen Artistenjungen entstehen lassen. Etwas von ziellosem Vagantentum klingt darin und etwas von Peitschenknall um Pferde und Manège. Kein Wunder, daß dieser junge Jakko, der schließlich an der Seite des ihn onkelhaft betreuenden alten Clowns vor den cholerischen Launen eines Zirkusdirektors in ein neues, geregelteres Dasein hinüberwechselt, sich nur mühsam umstellen kann. Dank einer spontan geschlossenen Knabenkameradschaft nimmt ihn das Haus eines Readers auf und

Familienanzeigen

Unsere Heidi ist angekommen. In dankbarer Freude: Gust. Siegel und Frau Anna, geb. Pöbel (s. Z. Hedwigskirche) Mannheim (Stamitzstraße 6), 29. Jan. 1942.

Ihre Ferntrauer geben bekannt: Frau Bach, Obergefr., s. Z. I. F., Erika Bach, geb. Ganster. Mh.-Feudenheim, 31. Jan. 1942. Kl. Schwaneng. 2; Collinstr. 12a

Statt besonderer Anzeiger

Durch einen tragischen Unfall ereignete sich am 29. Januar 1942 mein lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Onkel u. Schwager

Karl Feil

im Alter von 47 Jahren aus unserer Mitte gerissen. Heddesheim, den 31. Jan. 1942. Straßheimer Straße 10

In tiefem Schmerz: Frau Elise Feil, geb. Vierling, Kinder: Theresia und Luise; Frau Margarete Feil Wwe.; Frau Luise Vierling Wwe.; Geschwister und alle Anverwandten.

Die Beerdigung findet heute Samstag, nachm. 15 Uhr, vom Trauerhause, Straßheimer Str. Nr. 10, aus statt.

Sein Leben war Güte!

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschluss gefallen, meinen innigst geliebten, edlen Mann, meinen herzensguten Vater, Bruder, Schwager und Onkel, Herrn

Ulrich Kunze

Bücherrevisor nach kurzer, schwerer Krankheit am 29. Januar 1942 in die Ewigkeit abzurufen. Mannheim, Meerfeldstr. 98

In tiefer Trauer: Frau J. Kunze, geb. Seidenbinder; Sohn R. Kunze (s. Z. im Felde)

Beerdigung: Montag, 2. Febr., um 13 Uhr. - Von Beileidsbesuchen bitte Abstand zu nehmen.

Tieferschüttet machen wir die schmerzliche Mitteilung, daß meine liebe Frau, unsere gute Mutti, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Margarete Feuerstein

geb. Feuerstein am 29. Januar 1942 für immer von uns gegangen ist.

Mh.-Käferal, 29. Januar 1942 Wasserwerkstraße 4

In tiefer Trauer: Jakob Feuerstein; Karl Bauer (s. Z. im Felde); Annel Bauer, geb. Feuerstein; Horst Bauer

Die Beisetzung findet am Montag, 2. Februar 1942, um 14 Uhr von der Friedhofhalle Käferal aus statt.

Schmerz erfüllt teilen wir allen Freunden und Bekannten mit, daß unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwiegervater, Herr

Philipp Seelinger

am 28. Januar 1942, 16 Uhr, im Alter von nahezu 63 Jahren sanft entschlafen ist.

Mh.-Sandhofen, 30. Januar 1942 Friesenheimer Insel

In tiefer Trauer: Heinrich Seelinger mit Frau; Klara Kron Wwe., geb. Seelinger; Ludwig Seelinger mit Frau; August Seelinger mit Frau; Friedrich Seelinger mit Frau; Obergfr. Karl Splittstößer mit Frau, geb. Kron; Oberfeldwibel Gustl Seelinger (s. Z. Kriegsmarine); die Urenkel: Toni, Klara, Hans und Carmen.

Die Feuerbestattung findet am Montag, 2. Februar 1942, 14.30 Uhr, im Hauptfriedhof (Krematorium) statt.

Freunden und Bekannten machen wir die traurige Mitteilung, daß unsere liebe, herzensgute, treubesorgte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante, Frau

Eva Schnitzler Wwe.

geb. Kunz im hohen Alter von 80 Jahren heute abend nach langem, schwerem Leiden sanft entschlafen ist.

Frankenthal, den 29. Jan. 1942. Adolf-Hitler-Straße 16

Die trauernd Hinterbliebenen: Jakob Schnitzler und Familie (Neuhemsbach); Heh. Metzger und Familie (Homburg); Georg Schnitzler und Familie (Mannheim, Lucas-Cranach-Str. 17); Heinrich Schnitzler und Familie (Mh., u. 4. 28); Eugen Dinkel und Familie (Kaiserslautern); Margarethe Hest und Familie (Frankenthal); Friedrich Krauser und Familie (Frankenthal); nebst 21 Enkel und neun Urenkel.

Die Beisetzung findet am Montag, 2. Febr. 1942, nachm. um 2.00 Uhr, in Frankenthal statt.

Gott der Allmächtige hat meinen lieben Mann und treuerstehenden Vater, Bruder, Schwager und Onkel

August Wohlfarth

Fahrmeister

im 64. Lebensjahr, wohlversehen, durch einen sanften Tod von seinem schweren Leiden erlöst.

Mannheim, den 29. Januar 1942 Käferal Straße 170

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Käthe Wohlfarth, geb. Scheffl Beerdigung Samstag, 31. Januar 1942, 13.00 Uhr, Hauptfriedhof.

Meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Tochter, Großmutter, Schwester und Schwägerin, Frau

Käthe Rick

geb. Winterbauer

ist im 50. Lebensjahr plötzlich und unerwartet von uns verschieden.

Mannheim, den 29. Januar 1942 Hombuschstraße 6

In tiefem Schmerz: Albert Rick u. Kinder Albert und Lina; Frau Hilda Traub, geb. Rick; und alle Anverwandten; Ernst Winterbauer (Vater).

Beerdigung am Montag, 14. Uhr, Hauptfriedhof Mannheim.

Unser lieber, unvergesslicher Onkel und Bruder, Herr

Gustav Schmidt

Privatmann

ist heute abend nach langem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet von uns gegangen. Mh.-Feudenheim, 29. Jan. 1942. Ziethestr. 111

Im Namen d. Hinterbliebenen: Dr. med. Karl Henrich, Oberstabsarzt; Frau Ulla Henrich

Beerdigung: Montag, 2. Febr., nachm. 15 Uhr, auf dem Hauptfriedhof Mannheim.

Kirchl. Nachrichten

Evang. Gottesdienstsanzeiger Trinitatiskirche: 10 Uhr in K. 4, 10, Grimm, 11.15 Uhr KG in K. 4, 10, Scharnberger, 14.30 Uhr in G. 4, 17a Taubstummen-Gottesdienst.

Konkordienkirche: 10 Uhr Lutz, 11.15 Uhr KG, Lutz, 18 Uhr Lutz Christuskirche: 10 Uhr Mayer, 11.15 Uhr KG, 17 Uhr Orgelfeierstunde, Arno Landmann.

Neustadt: 10 Uhr Dr. Weber, 11.30 Uhr Kindergottesdienst, Friedenskirche: 10 Uhr Münzel, 11.15 Uhr KG, Münzel.

Johanniskirche: 10 Uhr Emslein, 11.15 Uhr KG, Scharf, 16 Uhr Scharf.

Markuskirche: 10 Uhr Speck, 11 Uhr KG, Speck, 18 Uhr Heil. Abendmahl, Speck.

Mathäuskirche: 10 Uhr Bühler, 11 Uhr KG, Bühler.

Lutherkirche: 10 Uhr Walter, 11.15 Uhr Kindergottesdienst, Egenstraße: 9 Uhr Walter.

Melanchthonskirche: 10 Uhr Hahn, 11.15 Uhr KG, Hahn.

Auferstehungskirche: 10 Uhr Bodemer, 11.30 Uhr KG, Bodemer Pauluskirche: 10 Uhr Clormann, 11.15 Uhr KG, Glitscher.

Luzenberg, Kindergarten: 17 Uhr Glitscher.

Sandhofen: 10 Uhr Bartholomae, 11.30 Uhr Kindergottesdienst, Siedlung Schöna: 8.30 Uhr Bartholomae, 10.30 Uhr KG.

Stadt. Krankenhaus: 9.20 Uhr Haas, Diakonissenhaus: 10.30 Uhr Scheel Feudenheim, Schwesternhaus: 10 Uhr Kammerer, 11.15 Uhr KG, Kammerer.

Friedrichsfeld: 10 Uhr Schöthal, 11 Uhr KG, Schöthal, 13 Uhr Chr., Schöthal.

Käferal: 10.30 Uhr Schäfer, 11.30 Uhr KG, Schäfer.

Käferal-Süd: 9.30 Uhr Schäfer, 11 Uhr Kindergottesdienst, Rheinau: Samstag, 19.45 Uhr Chr., Sonntag, 10 Uhr Luger, 11 Uhr Kindergottesdienst.

Pfingsberg: 9.30 Uhr Lohr, 10.30 Uhr Kindergottesdienst, Seckenheim: 10 Uhr Dr. Duham, 11 Uhr KG, Dr. Duham.

Wallstadt: 9.15 Uhr Chr., 10 Uhr Adelmann, 11.15 Uhr KG.

Offene Stellen

Mehrere Schneiderinnen für Änderungen an fertigen Damen-Kleidungsstücken per sofort gesucht. - Engelhorn & Sturm, Damen-Atelier, Mh., O. 5, 2-7.

Saubere Putzfrau 2mal wöchentlich 4 Stunden gesucht. Keßler, Mannheim, Hebelstraße 21.

Zu verkaufen

Blauer Konfirmandenanzug, fast neu, kl. Figur, zu verkaufen. - Kaufmann, Mannheim-Neckarau Mönchswörthstraße 40.

Gut erhalt. weißer Polymantel (für 4 bis 6 Jahre) zu verkaufen. Riehlau, Reilsstr. 101, Zeller.

Amtl. Bekanntmachungen

Viernheim. - Kartoffelversorgung. Im Laufe der kommenden Woche werden an die Inhaber der roten Bezugskarten 10 Pfund Kartoffeln pro Person für die nächsten 2 Wochen ausgegeben. Viernheim, den 28. Januar 1942. Der Bürgermeister, L. A. Weitzel.

Anordnungen der NSDAP

Ortsgruppe Erlenhof: Öffentliche Kundgebung am Sonntag, den 1. Febr. 1942, 10.30 Uhr, im Gemeindefestsaal der Verbraucher-Genossenschaft, Ecke Industrie- und Pyramidenstraße. P. Dr. Bertele spricht über „Weltkampf gegen Plutokratie und Bolschewismus“.

NS-Frauenchaft, Horst-Wessel-Platz, 2. Febr., 15 Uhr, Nähen für alle Zeiten im Nähzimmer der Mädchenberufsschule, Rheinau: 1. Febr., 9.45 Uhr, nehmen sämtliche Mitglieder an der Kundgebung der NSDAP im Stahlwerk teil. - Jugendgruppe: Achtung! 2. Februar, 19.30 Uhr, beginnt wieder der Sport für sämtliche Ortsgruppen in der Pestalozzischule.

HJ, Feldscherer-Gesellschaft: Die ganze Gefolgschaft tritt am Sonntag, 1. Febr., um 9 Uhr, im Hof der Luisenschule an. Alle Beurteilungen sind aufgehoben.

Versteigerungen

Versteigerung. Samstag, den 31. Januar 1942, nachm. 13.30 Uhr, werde ich im hiesigen Pfandlokal C 3, 16 gegen bare Zahlung im behördlichen Auftrag öffentlich versteigern: 2 kleine Kommoden (dunkel eichen); 1 Nähmaschine (Pfaff); 1 Schlaff-Matratze (neuerwert); einige Oelbilder: Geschirr, Glas, Porzellan, Nippesachen u. a. mehr. Huther, Gerichtsvollzieher.

Auskunfteien

Defektiv Meng. Mannh., D 5, 15 Fernsprecher 202 68 und 202 70

Geschäftl. Empfehlungen

Jünger und gepflegter durch Kosmetik! Entfernung v. Hautfehlern; Pflege für gesunde und kranke Haut; Hormon-, Vitamin- und Kräutermasken zur Verjüngung der Haut nach neuester Methode auf wissenschaftl. Grundlage. Karola Schultz Dipl.-Kosmetikerin, ärztl. gepr., Mannheim, P. 7, 14 a - Fernruf Nr. 20477. Tel. Anmeldung erbet.

Jede Frau weiß, wie sehr Stimmung, Haltung und Wesen abhängig sind vom Kleid, das sie trägt. Für jeden Geschmack, für jeden Zweck, für jeden Geldbeutel den richtigen Stoff dazu finden Sie bestimmt im Spezialgeschäft für Damenstoffe Ciolina & Köhler, Mannheim, C. 1, 1 (Breite Straße) gegenüber dem Rathaus. Wer einmal dort gekauft, kommt immer wieder.

Kaufgesuche

Oefen, neu und gebraucht, in jeder Ausführung und Menge kaufen lauf: Kermas & Manke, Mh., D. 2, 4-5, Fernruf 227 02

Wir kaufen gegen gute Bezahlg. gebrauchte, aber gut erhaltene Schreibmaschinen. - Stots-Kontak G.m.b.H., Mh.-Neckarau.

Herrenzimmer, gut erhalten, zu kaufen gesucht. Fernruf 288 89

Kompl. Eisenbett oder Couch zu kaufen gesucht. - Frau Greim, Ludwigshafen am Rhein, Prinz-Regenten-Straße 67, 4. Stock.

Für zwei Betten neuwert. Kapok- oder Rohhaarmatr. zu kaufen gesucht. - Fernsprecher 400 31.

Kinderstühlen (wä.) zu kaufen gesucht. Angebote erbet. unter Nr. 2949B an das HB Mannh.

Gebrauchtes Bücherregal, auch sonstiges Regal, gut erhalten, zu kaufen gesucht. - Angebote mit Preis und Größe erbet. unt. Nr. 7886VH an das HB Mannh.

Kaufe Pistolen. Cal. 6.35 und 7.65 Waffen-König, Mannheim L. 6, 8

Gut erh. Schulranzen zu kaufen gesucht. Zuschriften erbet. unt. Nr. 43960VS an HB Mannheim.

Alte Gemälde und gut erhalten. Rahmen zu kaufen gesucht. - Kunsthandlung Gropp, O. 7, 28.

Gutes Mikroskop zu kaufen gesucht. Angebote an Heinrich Fischer, Lehrer, Birstadt, Kreis Worms, Wilhelmstraße 9.

Staubsauger, 120 Volt, zu kaufen gesucht. - Hildwein, L. 14, 11.

Mehrere Weintransportkisten 80 Stück Literflaschen fassend, zu kaufen gesucht. - Ruf 271 62.

Frank sucht neue od. gebrauchte Töpfe für den Transport von warmem Essen. - Angebote an Frank, Prüfmaschinenbau, U. 5 Nr. 5 - Fernruf 231 40 u. 231 42.

Luftmatratze und 1 Paar Reistiefel, Gr. 43-44, für besonderen Einsatz dringend gesucht. Eilangebote unter Fernruf 432 03 von 8 bis 17 Uhr.

Altmotoren, Altsägen, alte Maschinen, alte Autos kauft: Heinrich Krebs, Huthorstweg 29, Ruf 53317

Filmtheater

Heute neue Wochenschau! Ufa-Palast - Alhambra - Schauburg Gloria-Palast - Capitol. Kampf in Schnee und Wüstensand! Militärkonvention zwisch. Deutschland, Italien und Japan - Der Staatsakt für Generaldirektor Dr. h. c. Diehn - Zum Tode des Generalfeldmarschalls von Reichenau - Bei unseren Soldaten vor Leningrad - Der Kampf um Japantopia - Der deutsche Gegenangriff im Raum vor Agadab - Deutscher Handelsström im Südatlantik.

Ufa-Palast. Tägl. 2.00 4.30 7.15 Uhr „Jakke“. Ein neuer Tobis-Film mit Eugen Klöpfer, Norbert Rohringer, Carola Löck, Aribert Wäcker, Albert Florath, Paul Westermeyer. - Spielfilm: Fritz Peter Buch. Ein Tobis-Film um das Leben eines Kindes der Manège. - Im Vorspiel: Kulturfilm, Tobis-Trichter u. neueste Wochenschau. - Für Jugendliche zugelassen!

Ufa-Palast. Morgen Sonntag, vormittag 10.45 Uhr, Früh-Vorstellung mit dem Tagesprogramm: „Jakke“, Kulturfilm u. neueste Wochenschau. - Jugendliche haben Zutritt!

Alhambra. Morgen Sonntag vormittag 11 Uhr Früh-Vorstellung. Einmalige Wiederholung: „Erlebte Heimat“. Ein Film von den Menschen, Tieren und Blumen Thüringens. - Hersteller: Prof. Walter Hege, Thüringen - der Begriff schönster deutscher Landschaft, bunter Blumen und heimatsverbundener Menschen. - Seltene Tieraufnahmen wie: Ein Wanderfalkenpaar mit seinen Jungen, Uhu der König der Nacht, Muffelherden, Jungfuchs, Hirsch in freier Wildbahn, Storchenspaar bei der Pflege der Jungen. - Dazu: Die Wochenschau, Jugendliche zugelassen!

Alhambra. - 2. Woche! Täglich 2.30 4.40 7.10 Uhr: Mannheim ist begeistert von Hilde Krahl in dem bezaubernden Tobis-Lustspiel „Das andere Ich“ - eine Filmkomödie von Hch. Spoerl mit Mathias Wieman, Harald Paulsen, Erich Ponto u. a. Spielleitung: Wolfgang Liebenauer. Künstl. wertvoll. - Heute neue Wochenschau. Jugd. nicht zugel.

Schauburg. - 2. Woche! Täglich 2.30 4.30 7.00 Uhr. Ein überaus erfolgreicher Film! Der spannende Terra-Film: „Sein Sohn“ - mit Karin Hardt, Otto Wernicke, Rolf Weh, Hermann Brix, Ida Wüst, Hilde Schneider, Carla Rust, Max Gülstorf, Fritz Oedemar, Anton Pointner. - Heute neue Wochenschau. Jugd. zugel.

Capitol. Waldhofstr. 2, Ruf 82772. Heute bis einschließl. Montag! Augusto Genina, „Alkazar“ mit Fosco Giachetti, Maria Denis, Mirella Balin, Rafael Calvo. - Ein ergreifendes Epos vom ruhmreichen Heldenkampf des Alkazar von Toledo im spanischen Freiheitskampf gegen den Bolschewismus. - Hauptfilm: 3.45 6.00 und 8.20 Uhr. Neueste Wochenschau 5.30 7.50 u. 8.20 Uhr. Jugendliche sind zugelassen!

Gloria-Palast Seckenheimerstr. 13. Ein stürmisch belachtes Lustspiel: „Der scheinheilige Florian“ mit Joe Stöckel, Ernst Fentsch, Josef Eichheim, Hans Fitz, Elise Aulinger, Kurt Vespermann, Eva Tinschmann, Beppo Brem. Ein großartiges Lustspiel, das dem unvergesslichen „Sündigen Dorf“ in nichts nachsteht! - Neueste deutsche Wochenschau. Beginn 2.55 4.50 7.30. Hauptfilm 2.55 5.15 7.40 Uhr. - Sonntag 1.00 2.55 5.00 7.20 Uhr. Hauptfilm 1.00 3.05 5.15 7.40. Jugd. nicht zugel.

Palast-Tageskino. J. 1, 6. Breite Straße, Ruf 268 85. - Von vorm. 11 Uhr bis abds. 10 Uhr durchgehend geöffnet. - In Erstaufführung. Ein Abenteuer-Film, wie man ihn sich bunter, bewegter und spannender nicht wünschen kann, mit außerordentlichem Aufmachung und hervorragender Besetzung: „Die Tochter des Korsaren“ - mit Doris Durant, Fosco Giachetti, Camillo Pilotte, Mariella Lotti, Enrico Glori. - Regie: Enrico Guazzoni. - Neueste Wochenschau. - Jugd. nicht zugel. Abend-Vorstellg. Beg. 7.30 Uhr.

Lichtspielhaus Müller. Ruf 527 72. Heute bis einschließl. Montag: „Martha“ (Letzte Rose). Das große Lustspiel mit den unsterblichen Melodien aus Plotows heiterer Oper. Eine derb-lustige Verwechslungsgeschichte mit Helge Roswaenge, Grete Weiser, Georg Alexander, Fr. Kampers u. a. m. Hauptfilm: 3.30 5.40 u. 8.00 Uhr. Neueste Wochenschau: 5.10 7.25. Jugendliche sind zugelassen!

Film-Palast, Neckarau. Friedrichstr. 77, Ruf 485 57. - Heute das Großlustspiel: „Der ungetreue Eckehart“ mit Hans Mosser, Theo Lingens, Rudi Godden, Luci Englisch u. a. - Beginn: 5.15 und 7.30 Uhr. - In beiden Vorstellungen: Die neueste Wochenschau.

Film-Palast, Neckarau. Friedrichstr. 77, Ruf 485 57. Samstag 3 Uhr und Sonntag 1.30 Uhr: 2 große Märchenvorstellungen „Der gestiefelte Kater“ und „Kasperl“. Die blaue Blume im Zaub.-wald. - 30, 50 u. 70 Pfg. Erwachsene 20 Pfennig mehr. Karten im Vorverkauf.

Regina-Lichtspiele - Neckarau Ruf 482 76. - Heute Samstag 5.10 und 7.20 Uhr, Sonntag 4.10 und 7.00 Uhr: Der neue eindrucksvolle Film vom Leben einer tapferen Frau, ein echter Frauenfilm: „Wetterleuchten um Barbara“ - mit Sybille Schmitz, Attila Hörbiger, Victor Staal u. v. a. - Jugend hat Zutritt! - Sonntag, nachm. 1.30 Uhr: Große Jugend- und Familien-Vorstellung mit dem großen Gebirgsfilm: „Wetterleuchten um Barbara“ - Karten im Vorverkauf an der Abendkasse.

Zentral, Mh.-Waldhof. Freitag bis Montag, Wo. 6.00 7.50 Uhr, So. 4.00 6.00 8.00 Uhr. - Marika Röck singt und tanzt sich in jedes Herz in dem übermütigen Ufa-Film: „Eine Nacht im Mai“ mit Viktor Staal, Karl Schönböck, Gisela Schlüter, Oskar Sima, Albert Florath. Jugendverbot! Neueste Wochenschau. Sonntag, 1.30 Uhr: Jugendvorstellung „Die Nachtigall von San Marco“.

Unterhaltung

Libelle. Heute 19.30 Uhr: Abschiedsvorstellung Jonny's Bären-Revue u. das große Jahresprogramm. Sonntag, 1. Februar, 15.15 und 19.15 Uhr: Premiere des neuen Programms: Soja und Peter, die Wunderaffen - 2 Samassa, der große Zahnkraft-Akt - Sita Toussaint, Solotänzerin - Ernst Grimm u. Co., das große Lachen - Brons, Komik am Schwungseil - 4 Angels, akrobat. Höchstleistungen - 2 Belling, Manipulatoren und Handschattenkünstler.

Palmgarten. zwischen F 3 u. F 4 Tägl. Beg. 19.30, Ende 22 Uhr. Sonntag ab 15.30 Uhr. Nur noch wenige Tage. Jeder muß unsere lustige Revue „Mei Mannem du...“ gesehen haben. Da ist Humor noch Trumpf, da wird gelacht. Tägl. 19.30 Uhr. Eintrittspreise von RM 0.80 bis 2.-. Offene Getränke auf all. Plätzen.

Weinhaus Hütte. Qu. 3, 4, und im Heurigen tägl. Stimmungskonzert

Theater

Nationaltheater Mannheim. Am Samstag, den 31. Januar 1942: Vorst. Nr. 167, Miete A Nr. 14. 2. Sondernote A Nr. 7. Wegen mehrfacher Erkrankungen im Personal an Stelle von „Die schlaue Susanne“: Tanabend. Einstudierung u. Gesamtleitung: Wera Donalles. - Musikalische Leitung und am Flügel: Karl Kruse. Anfang 17.30 Uhr, Ende etwa 19.45 Uhr.

Konzerte

Konzerte der Stadt Ludwigshafen a. Rh. - Winter 1941/42. Fünftes Morgenkonzert am Sonntag, dem 1. Februar 1942, vorm. 11 Uhr, im großen Saale des „Bürgerbräu“, Ludwigstr. 75-77. Dritter Tag der Beethoven-Reihe. Ausführende: Das Städt. Quartett (Günther Weigmann, Otto Sedmayr, Frieder Beetz, als Gast: Liselotte Richter). - Vortragsfolge: Ludwig van Beethoven, Streichquartett Es-dur, op. 74; Streichquartett F-dur, op. 135 (letztkomponiert); Streichquartett c-moll, op. 18 Nr. 4. Eintrittskarten zu RM. 1.- in den Vorverkaufsstellen: in Ludwigshafen a. Rhein: KdF, Bismarckstraße 45, Musikhaus J. V. Blatz, Bismarckstraße 75, und Verkehrskiosk am Ludwigsweg; in Mannheim: Musikhaus K. Ferd. Heckel, O. 3, 10 (Kunststraße) sowie am Saaleingang.

Konzert-Kaffees

Palast-Kaffee „Rheingold“. O. 7, 7 Mannheims größtes Konzert-Kaffee mit erstklassiger eigener Konditorei. - Heute Samstag: Ehren- und Abschieds-Abend für Fred Brühl mit seinem Orchester. - Im Februar: Ditha Jürgensen mit einem Herren-Orchester. Konzertzeiten: Täglich nachm. von 4 bis 6.30 Uhr, abends von 7.30 bis 10.30 Uhr. Montags geschlossen!

Café Wien. P. 7, 22 (Planken) Das Haus der guten Kapellen. Die Konditorei der Damen. - Täglich nachmittags u. abends (15.30 - 18.30 u. 19.45 - 23.00 Uhr) Konzert erstklassiger Kapellen.

Gaststätten

Stadtschänke „Durlacher Hof“ Restaurant, Bierkeller, Münzstube, Automat, die sehenswerte Gaststätte f. jedermann. Mannheim P. 6 an den Planken

Verloren

Paket mit Stoff vom Wasserturm bis Bahnhof verloren. Abzugeben gegen Belohnung im Fundbüro.

Herr-Brillantring verloren. Wiederbringer erhält hohe Belohnung. Fundbüro, Mh., L. 6, 14.

Unter-richt

Gründl. Nachhilfe in Englisch, Französisch und Latein erteilt: Fernsprecher 245 29.

Akkordion-Lehrer gesucht (für Knopf-Chrom.) ins Haus. Zwei Akkordion vorhanden. - Mannheim, H. 2, 8, parterre, links.

Palast-Kaffee Rheingold Mannheim
Heute Samstag
Ehren- und Abschieds-Abend für Fred Brühl
mit seinem Orchester
Im Februar
Ditha Jürgensen
mit einem Herren-Orchester

LIBELLE
Ab 1. Febr. täglich 19.15 Uhr
Mittw. u. Sonnt. auch 15.15 Uhr
Soja und Peter
die Wunderaffen
2 Samassa - Zahnkraft-Akt
Sita Toussaint - Solotänzerin
Brons, Komik a. Schwungseil
Ernst Geimm & Co.
das große Lachen
4 Angels, akrob. Höchstleistung
2 Belling, Manipulatoren u. Handschattenkünstler
Pim Boortmann und seine Solisten in alter Frische.

PALMGARTEN
Zwischen F 3 und F 4
Tägl. Beg. 19.30 Uhr, Ende 22 Uhr, Sonntag ab 15.30 Uhr
Unser neues Programm
vom 1. bis 15. Februar 1942
Irene Hüb, die Möhle - Mady & Charly, akrobat. Tanzattraktion - L. & P. Morning, Tempo, Gymnastik an Ketten - Battista Marchetto, italienischer Heidenkämpfer - Meisterschüler von Beniam. Gigli Drel Carletti's, die lustigen Jongleure - Maximal-Zabai-Co., die akrobatischen Clowns - Africa, das phantastische Gedächtnisspiel - A. Herlen und seine 4 Terrier, einzigartige u. humorvolle Spiele mit Hunden.
Eintrittspreise v. RM. 0.80 bis 2.-. Vorverkauf in der Geschäftsstelle täglich von 11-12.30 u. 13-17 Uhr. Offene Getränke auf allen Plätzen.

Kinderbeihilfe!
„In diesen Tagen wird das zuständige Finanzamt allen Beihilfeempfängern einen Antragsvordruck auf Ueberweisung der Kinderbeihilfe auf ein Sparkonto oder sonstiges Konto zu stellen. Wir bitten unsere Kunden, diesen Antrag möglichst bald, unterschrieben, bei uns einzureichen. Wir reichen den unterschriebenen Antrag an das Finanzamt weiter.“

Volksbank Feudenheim
e. G. m. b. H.
Volksbank Käferal
e. G. m. b. H.

Künstliche Augen
fertigen wir für uns. Patienten am Donnerstag, 12. Febr., und Freitag, 13. Febr., in Mannheim Union-Hotel am Hauptbahnhof am Samstag, 14. Febr., in Heidelberg, Augenklinik der Universität, Bergheimstraße Nr. 30.
Gebrüder Müller-Welt - Stuttgart
Zugelassen b. Kassen und Behörden.

Verkaufs-Anzeigen
von gebricht. Gegenständen
die in den letzten Tagen bei uns aus- gegeben und noch nicht veröffentlicht worden sind, können nur mit dem geforderten Preis versehen veröffent- licht werden. Wir bitten daher alle in Frage kommenden Auftraggeber, uns diesen Preis anzugeben, damit die Veröffentlichung so wie vorge- sehen erfolgen kann.
HAKENKREUZBANNER
Anzeigen-Abteilung

Verlag und Mannheim. Fernruf-San Errechnung wöchentlich frei Haus: K. Trägerslohn. kauftpreis Sonntag Kein Heftig (Eigen Die letzte laya-Halbin Samstag d. zip